Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 5. **Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.** **31. Januar 1861.**

Inhalts-Uebersicht.

Was nützt uns der Central-Verein?

Wir haben schon einmal in Nr. 8 des vor. Jahrg. unserer Zeitung der Bedeutung des preußischen landwirthschaftlichen Vereinswesens ausführlich gedacht und hervorgehoben, wie mit ihm der Fortschritt in der Agrikultur identisch geworden ist. Das ist so recht eigentlich eine Institution, welche aus dem Volksleben heraus Großes und Mächtiges geschaffen hat. Die Regierung, indem sie noch vor 1848 das landwirthschaftliche Vereinswesen förderte, hat dadurch dem konservativen Sinne der Ackerbautreibenden das schönste Vertrauensvotum ausgestellt, welches ihr wiederum durch Hebung der Landeskultur und damit verbundenen vermehrten Wohlstand der Landbaubevölkerung gelohnt worden ist. Nur mit sehr seltenen Ausnahmen ist selbst späterhin das landw. Vereinswesen durch Verfolgung politischer Zwecke gemißbraucht worden; es sei denn, daß man jene denkwürdigen Septembertage bei der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Kiel und ihre deutschen Verbrüderungen dort damit bezeichnen wollte. Rußland, unerschöpflich in seiner inneren Kraft, in seinem Bodenreichthum, hat in allen seinen Landestheilen solchen Vereinigungen hemmende Fesseln angelegt, und dadurch lediglich die Fortentwickelung der Landwirthschaft behindert, welche — trotz aller Anstrengungen von Oben herab zur Einführung eines besseren Wirthschaftsverfahrens — nicht eher zu allgemeinen Fortschritten gelangt, bis in ähnlicher Weise, wie in Preußen und Deutschland, ein gut organisirtes, centralisirtes Vereinswesen gebildet wird. Freilich ist die Leibeigenschaft jeder freien Entwickelung des Landbaues außerdem entschieden nachtheilig!

Eine eigenthümliche, das preußische Vereinswesen ehrende Erscheinung bleibt es, daß es bisher der höchsten Behörde gegenüber seine loyale Haltung nie verändert hat, obwohl es derartig organisirt ist, daß es wohl bei vielfachen Angelegenheiten ein bedeutendes Gegengewicht in die Wagschale legen könnte. Wie wir schon einmal andeuteten, erhält das Landbau-Ministerium in Folge der glücklichen Organisation des Vereinswesens, welches gewissermaßen nur einen Privatcharakter repräsentirt, alle im Landeskultur-Interesse erforderlichen Materialien durch die Vereine selbst, die sich der Ausfüllung der Kulturtabellen unterziehen, über Ernte und Stand der Saaten gewissenhaft Zahlen normiren, die statistischen Materialien hergeben 2c.

Und demungeachtet, wiewohl wir andererseits die materiellen Unterstützungen des Staates nicht unbeachtet lassen wollen, mußten wir es mehrfach erleben, wie von hoher Stelle dem Vereinswesen die gefährlichsten Wunden beigebracht worden sind. So drohte jene unheilvolle Maßregel des Verbotes der Verlosungen bei Thierschauen, die urplötzlich ohne jede nähere Motivirung, aber auch ohne jeden haltbaren Grund erlassen wurde, dem Vereinswesen seine ganze Wirksamkeit zu rauben. Der Erfolg dieser Maßregel äußerte sich in den bedenklichen Symptomen, daß fast alle Thierschaufeste unterblieben und mehrere Vereine, in ihrem Wirken gehemmt, sich freiwillig aufzulösen trachteten.

Ein ähnlicher Schlag hat das Vereinswesen, namentlich Schlesiens, dadurch getroffen, daß über eine von dem Liegnitzer Verein, in Uebereinstimmung mit mehreren anderen schlesischen Vereinen, dem vorjährigen Landtage eingereichte Petition, „die Drainage" betreffend, einfach zur Tagesordnung übergegangen worden ist, weil von entscheidender Stelle selbst die fast zur Evidenz bewiesene Nützlichkeit dieser namentlich für Schlesien so hochwichtigen Bodenmelioration in Frage gestellt wurde. Um so bedeutungsvoller ist in diesem Jahre die wiederholte Petition desselben Vereins, welcher wiederum von anderen Vereinen hierzu mit kommitirt, den thatsächlichen Beweis für die Wichtigkeit dieses Landeskulturzweiges liefert und auf Erlaß eines diese Melioration fördernden Gesetzes hinarbeitet. Diese Betrachtung dient lediglich dazu, um immer wieder den Landwirthen die hohe Wichtigkeit des Vereinswesens zu vergegenwärtigen, durch welches dem Gemeinwohle so großer Nutzen geschaffen wird.

Unzertrennlich mit dem ganzen Vereinswesen sind die Central-Vereine in den Provinzen, welche zwischen Behörden und Vereinen den amtlichen Verkehr vermitteln und mit der großen Mehrzahl der centralisirten Vereine in Verbindung stehen. Wiewohl in direkter Beziehung zu dem Ministerium selbst und durch dasselbe bestätigt, bilden sie dennoch den Ausgangspunkt unserer ökonomischen Privatvereine. — Ihr gemeinnütziges Wirken ist nur durch den innigsten Zusammenhang mit den Vereinen und die thatsächliche Unterstützung und Beförderung ihrer Bestrebungen durch dieselben von Erfolg begleitet, welcher gänzlich ausbleiben müßte, sobald die nothwendige Harmonie mit den übrigen Vereinen fehlte! Aus diesem Grunde können nur solche Männer an der Spitze eines Central-Vereines sich behaupten, welche das Vertrauen aller durch die Vereine repräsentirten Landwirthe der Provinz besitzen. Dies ist auch in der Mehrzahl da der Fall, wo das Vereinswesen sich rege entfaltet und wo die große Zahl der Vereine, wie z. B. in Schlesien, für diesen Zusammenhang mit dem Central-Vereine spricht.

Diese Erörterung dürfte nicht überflüssig sein, weil noch viele Landwirthe, die nicht Mitglieder eines Vereines sind, über die Stellung des Central-Vereins und seine Wichtigkeit im Unklaren sich befinden. Dem letzteren fließen die festen Beiträge der centralisirten Vereine und die vom Ministerium für bestimmte Zwecke bewilligten Gelder zu, welche nach Bedürfniß zur Unterstützung nützlicher Institute wiederum zur Verwendung gelangen und über welche in den bekannten Jahresberichten alljährlich Rechenschaft abgelegt wird. — Die Ackerbauschulen und Versuchsanstalten werden vom Central-Vereine erhalten, insbesondere den mittellosen ökonomischen Vereinen Geldsubventionen für die zu veranstaltenden Thierschaufeste, für Prämiirungen von Dienstboten 2c. gewährt, so daß durch den Beitrag aller Vereine eine mehr gleichmäßige Unterstützung, wo diese im Interesse der Landwirthschaft geboten ist, ermöglicht wird. Der Centralverein veranstaltet die Provinzial-Thierschaufeste, welche ganz außerordentliche Geldmittel erfordern und den Fortschritten in der Provinz einen wahrhaften Ausdruck geben. — Ein Verein, der sich dieser nützlichen Verbindung entzieht, schneidet sich selbst so recht eigentlich die Lebensader durch, weil ein direkter Verkehr mit dem Landbauministerium bei den nicht centralisirten Vereinen desavouirt und die Erreichung wichtiger Institute nur durch die wirksame Hilfe des Central-Vereines ermöglicht wird. So hatte namentlich der Breslauer landwirthschaftliche Verein, dessen reges Streben wir hierbei nicht etwa unterschätzen wollen, seine größte Bedeutung durch die frühere Verbindung mit dem Central-Vereine. Da bei den Provinzial-Thierschauen die entfernt gelegenen Kreise mit ihren Ausstellungsgegenständen, als vornehmlich Vieh 2c., wegen der vielen damit verbundenen Kosten und Umstände, weniger vertreten waren, als der Breslauer Kreis, so fielen die meisten Prämien diesem und den näher gelegenen Kreisen zu, welche durch ihre Vereine sich bei der Provinzial-Thierschau betheiligten. Dies erwägend, dürfte der Austritt genannten Vereines für die Mitglieder desselben gewiß nicht als ein glückliches Ereigniß betrachtet werden.

Wozu nützt uns der Central-Verein? mögen auch wohl vielfach Schlesiens Beamte ausrufen, wenn sie das Streben ihres Vorstandes, welcher sich bemüht, die Verbindung mit diesem Centralpunkte herzustellen, verfolgen. Der Beamten-Hilfsverein soll ein Werk der Zukunft werden, ein Institut, welches unsere Nachkommen segnen, sobald eine richtige Organisation ihm dauerndes Leben giebt. — Ein isolirtes Bestehen dieses, von den Sympathien aller schlesischen Beamten hervorgerufenen Vereines, ohne den innigsten Anschluß an den Central-Verein, giebt uns keine Garantie für Erreichung des wichtigen Zweckes. Nur durch die Aufsicht des Staates und der in direkter Beziehung mit ihm stehenden Organe kann ein so wichtiges Unternehmen für die Dauer am Leben erhalten werden! Die Männer, welche jetzt in den Vorstand durch das Vertrauen der Delegirten gewählt worden, können, weil sie sterblich, nicht solche Garantien bieten; das Vermögen kann zu großen Summen heranwachsen und eine sehr umfangreiche Verwaltung erfordern, die theilweise durch Unterstützung der Landschaft und General-Landschaft und namentlich des Central-Vereins für den guten Zweck zu ersparen wäre. Der Geldgeber beansprucht indeß mit vollem Rechte die größte Sicherstellung für die beigetragenen Gelder!

Unter den Mitgliedern des Central-Vereines befinden sich aber auch verhältnißmäßig viele landwirthschaftliche Beamte; diese haben im Verein mit den übrigen Mitgliedern und dem Vorstande vor Jahren die Gründung eines Beamten-Hilfsvereins ins Auge gefaßt

---

Unseren Hausfrauen.

Ueber Entenzucht.

Von allem Flügelvieh sind die Enten entschieden dasjenige, welches den größten Ertrag in einer ländlichen Wirthschaft zu liefern im Stande ist, wenn die Wirthin sich selbst speziell um die tägliche regelmäßige Wartung und Futterung bekümmert; was überhaupt auch für anderes Federvieh gilt, da durch die Nachläßigkeit und Unregelmäßigkeit bei der Pflege und Aufzucht der kleinen Thiere durch Mägde und nachläßige Wirthinnen so unendlich viel verloren geht, was einen außerordentlichen Ertrag hätte bringen können.

Die Entenzucht wird in verschiedenen Ländern mit großem Erfolg betrieben; in der Normandie, wie in einigen Provinzen Spaniens trägt sie zum Reichthum der ländlichen Bevölkerung dieser Gegenden bedeutend bei, und die jungen Enten von Rouen bilden einen berühmten Leckerbissen, da ihr Fleisch so zart, schmackhaft und fett ist, daß man es allem anderen Geflügel vorzieht.

Die Zucht muß systematisch betrieben werden. Der Dienst der Erpel dauert nur 5 bis 6 Monate im Jahre, nämlich vom Monat Januar bis Juni; nach dieser Zeit kann man sie verkaufen, und nur gerade so viel, als man zur Zucht im nächsten Jahre bedarf, zurückbehalten; auf acht Stück weibliche Enten rechnet man einen Erpel. — Im Monat März fangen die Enten an Eier zu legen; die jährigen Enten legen nie früher, als im Frühling, sie müßten denn sehr frühzeitig selbst ausgekommen sein, dann fangen sie auch im nächsten Jahre früher mit dem Eierlegen an. Eine Ente legt dreißig und mehrere Eier hintereinander; wenn sie nicht brüten, oder ihre Brutzeit verfehlt haben, legen sie zuweilen im August noch einige Eier nach. Die Enteneier sind bekanntlich weniger brauchbar, als die Hühnereier, aber man nimmt sie sehr gern zu Backwerk und Kuchen, wozu sie außerordentlich vortheilhaft anzuwenden sind. Man läßt wohl zuweilen die Eier durch Enten ausbrüten, aber die Erfahrung hat gelehrt, daß die Henne eine viel treuere und sorgfältigere Mutter für die kleinen Enten ist, indem sie mit wahrer Angst für dieselben Sorge trägt und sie schnell unter ihre Flügel nimmt, um sie wieder zu erwärmen, nachdem sie auf dem Teich herumschwammen, wozu sie schon Lust zeigen, wenn sie eben aus dem Ei gekrochen sind.

Die Dauer der Brütezeit auf Enteneier ist 29 bis 30 Tage; man lege einer Ente höchstens 12—14 Eier unter, einer Henne 10 bis 12. Unverzüglich nach dem Auskriechen fangen die kleinen Entchen schon an zu laufen und suchen das Wasser; doch muß man sie erst nach 24 Stunden hineinlassen, da sie sonst, besonders bei kaltem Wetter, leicht sterben. Auch ist ihnen der Regen sehr schädlich, so lange sie noch klein und zart sind; und man muß sie in den ersten 8 Tagen sehr davor hüten, — und wenn sie vom Regen durchnäßt wurden, sie gleich in der Nähe eines hellen Feuers trocken werden lassen, indem man sie dabei füttert. Sind die Thierchen drei Wochen alt, so kann man sie ohne Gefahr auf dem Wasser lassen und dem Regen aussetzen. — Man setzt ferner den Federviehkorb an den Rand eines Teiches oder Sees und stellt auf einer Seite etwas darunter, damit er gleichsam gehoben ist, um die kleinen Enten nach Belieben heraus und hinein zu lassen. Fünf bis sechs Mal müssen sie täglich gefüttert werden. Klein geschnittene Brennesseln, mit etwas angefeuchteter Kleie vermischt, sind ein vortreffliches Futter. Wenn die kleinen Entchen mitunter nicht fressen wollen und zu verkümmern scheinen, gebe man ihnen in Wasser gekochte Fadennudeln unter das Futter, das sie dann mit Gier verschlingen. — Werden die jungen Enten nun mit solcher Sorgfalt und Pflege behandelt, so wachsen sie ungeheuer schnell und können sich bald allein ohne ihre Mutter forthelfen. Will man sie bald fett haben, so giebt man ihnen einen dicken Brei von Gerstenmehl oder Buchweizengrütze zu fressen, auch abwechselnd gekochte Kartoffeln, Runkelrüben, Kürbis, — alles fressen diese gierigen, kleinen Geschöpfe, und am liebsten thierische Ueberbleibsel, Erdschnecken, Würmer und Insekten, die sie in der Erde oder auf der Oberfläche des Wassers finden; daher kann man sie auch in die Gärten hineinlaufen lassen, wo sie durch Vertilgung des Ungeziefers gute Dienste thun.

Um die Enten schnell zu mästen, bedient man sich eines Federviehkorbes von Weidengeflecht, den man über sie stülpt und an einem warmen und sehr ruhigen Ort aufstellt; dreimal des Tages werden sie gefüttert, und der Zustand von Schlafsucht, worin sie sich in dem engen, dunklen Raume befinden, beschleunigt das Fettwerden. Auf diese Weise eingesperrt, mästet man sie mit Klößchen von Buchweizenmehl, mit Wasser verdünnt, womit man ihnen den Kropf vollstopft; doch muß dies sehr vorsichtig geschehen, und nur, indem man ihnen in den ersten Tagen wenig, und nach und nach mehr davon giebt. In 14 Tagen alsdann sind sie gemästet und die Leber ist groß genug, um sie zu sehr beliebten Pasteten zu verwenden. Wenn einige durch dieses, leider barbarische Verfahren draufgehen, muß man sie nur schnell abschlachten, um das Fleisch genießen zu können. Die nicht gemästeten Enten sind im Alter von 3 Monaten schon groß genug, um verzehrt zu werden, und ist in dieser Zeit daß Fleisch am zartesten und schmackhaftesten.

In Frankreich, hauptsächlich in Rouen, überläßt man die Enten sich selbst; sie suchen sich dann einen entfernten Versteck im Freien, wo sie ihre Einer neben einander hinlegen und dieselben sorgfältig mit Stroh und Federn bedecken. Wenn sie dann brüten, so verlassen sie nur einmal des Tages ihr Nest, um zu fressen, und kehren nach verschiedenen Umwegen listigerweise erst dahin zurück, damit man sie nicht bemerkt. Diese Art hat auch etwas von den wilden Enten an sich, indem sie meist, wie diese, von Insekten und Würmern leben, und ihr Fleisch schmeckt daher ganz besonders pikant.

Obgleich nun die Enten im Allgemeinen sehr gern im Wasser herumschwimmen und dabei auch gut gedeihen, so muß man doch nicht denken, daß das Wasser durchaus für ihre Aufzucht nothwendig ist, im Gegentheil behaupten Gourmands, daß das Fleisch einer Ente, die fern vom Wasser aufgezogen, am feinsten und schönsten ist.

So ist denn also jedenfalls die Ente das beste, einträglichste Thier des Viehhofes; sie bedarf keiner Sorgfalt in Hinsicht der Räumlichkeit, da man sie sogar mit den Hühnern zusammen unterbringen kann; ihre Mastung kostet sehr wenig, und ihr Fleisch wird im Vergleich dazu sehr gut bezahlt. Die Federn der Ente haben auch ihren Werth; ferner ist sie wenig Krankheiten ausgesetzt und sehr leicht aufzuziehen, besonders bei warmem Wetter. Die Krankheiten, welche man bei ihnen findet, sind mitunter Diarrhöe und die Drehkrankheit. Im ersten Fall kocht man Eicheln in Wein, welches Getränke man ihnen zu saufen giebt und wonach sie gesund werden; im letzten Fall durchsticht man mit einer Nadel eine kleine, sehr leicht bemerkbare Ader unter der Haut zwischen den Pfoten und steckt Hals und Kopf einige Augenblicke nach dem Aderlaß ins Wasser.

Man tödtet die Enten auf verschiedene Art; die Einen hacken ihnen den Kopf durch, die Andern stecken ihnen ein sehr spitzes Messer in den Hals, oder bohren eine dicke Nadel ins Gehirn; es giebt auch Leute, die behaupten, es sei besser, die Ente zu ersticken, als verbluten zu lassen.

Alles andere Federvieh, als die Enten, kostet mehr, als es einbringt, aber es darf trotzdem auf dem Hofe nicht fehlen, den es belebt, erheitert und verschönt, so wie dem Haushalt die Eier und das Fleisch nicht fehlen dürfen; darum halte man Hühner, Puten und Gänse unbedingt; was aber die Taubenzucht anbetrifft, so ist sie nur ein Verderb für die Landwirthschaft und schadet viel, viel mehr, als sie nützt.

(Journ. prat.)

und Statuten vollständig ausgearbeitet, welche schon zur Genehmigung vorlagen, als die Deputirten der Beamten Schlesiens hier zusammentraten. Der Schles. Central-Verein ist also ganz unzweifelhaft diesem guten Unternehmen zugethan, und schon deshalb muß eine Vereinigung mit ihm dem neuen Beamten-Hilfsverein die wahre Weihe geben!

Auch Schlesiens Gutsbesitzer haben diesem Unternehmen mit einer in anderen Provinzen noch gar nicht vorgekommenen Theilnahme ihre Sympathieen zugewendet. Weil der Schles. Central-Verein bis jetzt durch ihr Vertrauen so recht eigentlich geehrt und getragen wird, so wird ihre Absicht immer lauter, dem neuen Vereine nur dann wirksamen Beistand zu leisten, wenn der Central-Verein durch Genehmigung des Anschlusses die so erwünschte Garantie für das Fortbestehen dieses Vereines giebt. — Wie großartig dürfte er sich entfalten und Schlesien zur Ehre gereichen, wenn derselbe sich der Betheiligung aller Gutsbesitzer erfreute!

Und damit das gute Werk gelinge, mögen Schlesiens Beamte, welche noch nicht mit den Intentionen des Central-Vereines bekannt waren, es freudig und mit Stolz begrüßen, daß dieser sich so recht eigentlich bisher als Förderer ihres Wohles und als wahrer Freund ihres Unternehmens gezeigt hat, — möchte derselbe auch fernerhin in diesem Sinne der guten Sache förderlich sein! — B.

Landwirthschaftliche Zustände in England und Deutschland.

Es versetzt in Erstaunen, wenn man die Schilderung einer Weihnachts-Viehausstellung in London liest. Eine solche hat uns das „Magazin der Literatur des Auslandes" in seiner Nr. 3 vom 16. Januar d. J. mit noch anderen interessanten Betrachtungen landwirthschaftlicher Zustände in England gebracht, und es lohnt sich wohl, die Aufmerksamkeit der deutschen Landwirthe darauf hinzulenken.

Der Berichterstatter führt uns in einen „riesigen, glasbedeckten Schuppen mit vierfachen Reihen von Pfosten und Brettern, an denen entlang die Wunder-Produkte englischer, lebendiger Fleisch- und Beefsteaks-Produktion angebunden stehen und liegen; dahinter die „pens" für Schweine und Schafe, oben eine ungeheure Galerie von Ackerbau-Maschinen, unten eine Armee schwerer Dampfmaschinen". Wir entnehmen aus dem Bericht, daß der Verfasser über die „Seidenheit, Weichheit und Fülle von Fett und Haar auf den warmen, festen, lebendigen Muskel- und Talggebirgen" der zahlreich aufgestellten Ochsen in wahrhafte Extase gerathen ist. „Zwei- oder dreijährige Bullen gelten schon als Greise; die meisten hatten's schon in 11 bis 13 Monaten zu dieser ungeheuren Ausbildung aller ihrer Muskel- und Talg-Anlagen gebracht. Ueber dreißig Klassen Kurz-, Lang- und Breithörner, haarlose Devons, Herefords, West-Hochländer, Aberdeener, Irländer u. s. w.; Schafe über vierzig Klassen, Schweine dgl." Prinz Albert ist in letztern auch in diesem Jahre wieder Sieger gewesen. Die meisten der Grunzer lagen da und konnten nicht einmal gehen oder stehen. „Andere konnten noch stehen, weil Bauch und Beine in einer Linie unten endigten." Alle Varietäten von Rindvieh waren vertreten — von dem zwergartigen, ausgewachsen nicht größer wie ein Neufundländer Hund, und Kühe, nicht größer, als vier Wochen alte Kälber, bis hinauf zu den riesigen, massiven Gebilden. Und „die riesigen Hammel, weiß wie Schnee und mit Rücken, wie ein einschläferiges Bett (auf den meisten Ochsenrücken hätten zwei nebeneinander bequem liegen können); die armen Talg-Lastträger mußten, hilflos daliegend, sich mit ihrem engen, raschen Athem so furchtbar anstrengen, daß sie Jammer und Mitleiden erregten."

„Herrlich, herrlich!" — ruft der Berichterstatter aus — „diese grandiose Mustersammlung von lebendigem Weihnachts-Roastbeef und Talg zu den Plum-Puddings!"

Gleiches Erstaunen erregten die in Menge vorhandenen landwirthschaftlichen Maschinen, von denen die herrlichen, eisernen, ätherisch aussehenden Doppelpflüge und die verschiedenen Arten von Dampfpflügen und unzähligen Mechanismen, durch welche man die verschiedenen Arbeiten der Agrikultur dem Dampfe anvertraut, als „Trophäen der Civilisation und Macht" hervorgehoben werden. Flügelvieh aus allen Gegenden der bewohnten Erde; Hühner in 105 Klassen, dazu mehr als zwanzig Arten Zier-, Wasser- und Sumpfvögel ergötzten das Auge der Besucher. Es ist nicht möglich, meint der Berichterstatter, auf die Blüthe der englischen Poultromanie, dieser noblen, aristokratischen Passion, mit der Königin an der Spitze, ausführlich einzugehen, da die Details, die Leidenschaft, das spezielle Interesse, selbst das volle Verständniß für den wohlthätigen, ästhetisch und praktisch lohnenden Ehrgeiz und das Streben nach Preisen, Gold- und Silber-Medaillen fehlen. So viel aber sei gewiß, daß diese Orden für die Viehstücke und Bodenprodukte mehr Werth haben, als in Deutschland andere Verdienstorden. „Sie haben Ackerbau, Viehzucht, Schönheit und Fülle der Hühnerhöfe, der Parkteiche, Reichthum an schönen Thierformen, guten würzigen Fleisches, vortrefflicher Gemüse, ausgezeichneter Blumen, Bäume und Pflanzen zu hoher Vollendung, zu luxuriöser Fruchtbarkeit, zur Ehre, zur nobelsten Passion erhoben."

Aber alles dies Herrliche und Schöne blüht auf einem „faulen Untergrunde". Es sind Treibhauspflanzen der Aristokratie und reicher Farmers, reicher Privat-Gentlemen. „Zwischen diesen reichen Grundbesitzern und Musterfarmers liegen in der dichtesten Bevölkerung der kleinen Insel Hunderttausende von Aeckern brach, müssig, wüst, als Sumpf und Lagune, als Jagdgrund und künstliche Wüstenei; wohnen Millionen armseliger, wie der wilde Indianer oder Buschmann, und essen und trinken viele hundert Male armseliger und schlechter, als die Mastochsen oder Preisschweine der Lords und Herzöge." Eine Vergleichung jener Herrlichkeiten mit den Bauerhöfen Deutschlands führt den Berichterstatter zu dem Schluß, daß hier Alles viel solider und reicher dastehe, als England mit aller seiner Poultromanie und Viehzucht. — Daß dem wirklich so sei, und daß man nicht durch ein dunkles Glas gesehen und beobachtet habe, dagegen dürfte wohl gegründeter Zweifel zu erheben sein. Niemand, der mit den landwirthschaftlichen und sozialen Zuständen Englands einigermaßen bekannt ist, wird behaupten wollen, daß dort Alles unübertrefflich sei; so viel läßt sich aber sicher annehmen, daß die englische Agrikultur und Viehzucht uns in vielen Richtungen mit gutem Beispiel vorangegangen ist, und daß wir von dort auch Vieles zu unserem Nutzen gelernt haben.

„Die ländliche Aristokratie" — sagt Berichterstatter — „der Squire, der große Farmer, sie leben besser, schöner, luxuriöser, als in Deutschland die Fürsten und höchsten Junker. Um sie her Höhlen, Löcher, Ställe, worin sich ihre „Arbeiter" elender, schmutziger, mit schlechterer Wohnung zusammendrängen, als die von ordentlichen „Erziehern" gepflegten Schweine der Helden des Vieh-Klubs."

Was der Berichterstatter über die Unfähigkeit der reichen Agrikulturisten zur Erkenntniß der Wurzel alles Uebels und der Mittel zur Ausrottung desselben sagt, glauben wir gern; allein hieran und nicht minder an Indolenz leiden auch die Agrikulturisten im lieben Deutschland, mindestens sind diese, der Verbesserung unserer landwirthschaftlichen Zustände hinderlichen Eigenschaften bis jetzt noch in vielen Gegenden Deutschlands unbesiegt geblieben. Unleugbar ist es, daß die Vertheuerung von Grund und Boden, der Mangel an käuflichem Boden, das ländliche Proletariat, ohne Hoffnung auf Erwerbung eines kleinen Grundeigenthums, einen verderblichen Gegensatz zur priviligirten Grundbesitz-Aristokratie bilden; allein es ist jene Vertheuerung nur in so weit eine „künstliche", als die sozialen Verhältnisse Englands überhaupt krankhaft sind, gleichwie auch bei uns; — eine Disharmonie in der Gesellschaft, die über kurz oder lan zu gewaltigen Erschütterungen führen muß, wenn nicht bei Zeiten auf gründliche Reformation, vermittelst weiser Gesetzgebung, Bedacht genommen wird. In dieser Beziehung steht es in Deutschland freilich etwas besser, es sind hier freilich die nothwendigen Bedingungen eines freien Grundbesitzes durch agrarische Gesetzgebung zum Theil schon erfüllt; noch aber ermangelt in mehreren deutschen Ländern die freie Beweglichkeit im Verkehr mit Grund und Boden, nicht minder der Arbeit, des überall wichtigsten Faktors des Nationalwohlstandes, — ein Uebelstand, der, indem er dem großen Grundbesitz, einschließlich der Aristokratie des Bauernstandes, zur Stütze gereicht, die Entwickelung des kleinen Kapitals hemmt und die Vermehrung der kleinen ländlichen Besitzungen verhindert, oder doch sehr erschwert, der wohlverstandenen Volkswohlfahrt ebenso, wie den stattlichen Interessen schädlich ist.

Die romantische Anschauung der deutschen Bauernhöfe kann uns nicht bewegen, das, was in ihnen und ihren „zotteligen" Besitzern (dieses Epitheton hat Korrespondent gewählt) mit ihrem starren Festhalten am alten Schlendrian verkümmernd auf die allgemeine Wohlfahrt wirkt, zu übersehen.

Jedes Land, jedes Volk hat nun einmal seine Eigenthümlichkeiten, gute wie üble. Die üblen Englands hat Berichterstatter über die Maßen hervorgehoben, ohne die guten auf die andere Wagschale zu legen, und ohne in der Vergleichung mit den deutschen Zuständen auch das Nachtheilige zum Vorschein zu bringen. Mit solcher Komparation ist dem deutschen Volke nicht geholfen. —

F. Göbell.

Ueber Samenwechsel.

Von A. Körte.

Fast unter allen Landwirthen findet man die Meinung verbreitet, daß die Veränderung des Samens nicht allein den Ertrag, sondern auch die Qualität der Früchte ganz besonders begünstige, und so gilt Samenwechsel des Hafers, des Weizens und vor allen des Leins als durchaus nothwendig, während derselbe für Roggen, Gerste und andere Früchte für weniger erforderlich hingestellt zu werden pflegt. Dennoch herrschen über diesen Gegenstand sowohl unter den landwirthschaftlichen Schriftstellern, als auch unter den praktischen Landwirthen sehr verschiedene Ansichten, namentlich darüber, ob der Samenwechsel aus nächster Nähe, oder aus entfernteren Gegenden, von schlechteren auf besseren Boden, oder umgekehrt, stattzufinden habe, oder ob derselbe, bei besonderer Samenkultur, wie solches der Aufsatz in Nr. 40 des vorigen Jahrganges dieser Zeitung ausführt, wohl ganz unterbleiben könne. Mir scheint der Gegenstand von so großer und allgemeiner Wichtigkeit, daß eine nähere Erörterung desselben wohl lohnend sein dürfte; ich will daher dieselbe anzubahnen versuchen, indem ich zunächst die verschiedenen Meinungen verschiedener Zeiten und verschiedener Landwirthe anführe, sodann aber die Resultate meiner in der Praxis gemachten Beobachtungen mitzutheilen mir erlaube.

Die römischen Schriftsteller über Landwirthschaft, Columella, Varro, Virgil u. s. w., geben alle den Rath, nur gesundes und schönes Getreide als Saatkorn zu wählen, aber aus welchen Gegenden man fremde Saat entnehmen müsse, darüber herrschte schon damals eine Meinungsverschiedenheit, und so empfiehlt Didymus aus kalten Gegenden Samen in warme zu bringen, während Plinius dies geradezu für unrichtig erklärt und widerräth.

Olivier de Serres, ein berühmter französischer Landwirth, der zur Zeit Heinrich IV. ein sehr werthvolles Werk (Le théâtre d'agriculture etc.) schrieb, sagt hierüber ungefähr Folgendes: Es ist höchst nothwendig, das Samengetreide von Zeit zu Zeit zu verändern, weil die Natur, nach allgemeinen Gesetzen, den Wechsel liebt. Indessen darf es keine Samenerneuerung genannt werden, wenn man das Saatgetreide vom Nachbar entnimmt. Eine Veränderung ist es nur, wenn der Same mehrere Tagereisen weit hergeholt wird, doch muß das Getreide der Natur unseres Bodens entsprechen; die Erfahrung hat schon in jeder Gegend die Orte kennen gelehrt, von denen die Saat vorzüglich gedeiht. In den nördlichen Gegenden nimmt man das Saatgetreide am liebsten aus südlicheren, besonders muß aber der Grundsatz gelten, von schlechterem Boden auf besseren zu nehmen, denn man sieht ja immer, wie Pflanzen, von magerem auf fetten Boden versetzt, gut, umgekehrt schlecht gedeihen. Er führt als damals allgemeine praktische Regel an:

Von drei Jahren zu drei, oder von vieren zu vier
Verschaffe fremden Samen du dir,
Und wenn du befolgst diesen freundlichen Rath,
Dann hast du unter Nachbarn die bessere Saat.

Der Engländer Mortimer sagt 1721 in seinem Werke (the whole art of husbandry): Den Samen nehme man von einem schlechteren Boden, als der ist, auf welchem man säen will. Geht dies nicht, so nehme man ihn von einem anderen guten Boden, denn ein jeder Same artet aus, wenn er lange auf ein und demselben Lande gebaut wird.

Leopoldt spricht sich 1750 in seinem sehr praktischen Buche (Nützliche und auf die Erfahrung gegründete Einleitung zur Landwirthschaft) folgendermaßen aus: Es ist nicht nutzbar, Korn von starkem Acker zum Samen auf leichten, wohl aber ist es vortheihaft, Korn von leichtem Boden auf starken zu nehmen. Denn es ist ganz natürlich und begreiflich, daß ein jedes Gewächs und Geschöpf seine Verbesserung, aber nicht seine Verringerung liebt. Samenkorn zu verwechseln, hat seinen Nutzen, wenn man es von kalten Klimatibus in wärmere bringen kann. Aber Samen aus warmem Lande in ein kaltes zu bringen, bringt keinen Nutzen.

v. Münchhausen in seinem Hausvater: Der auf eigenem Lande gewachsene Samen mag so gut sein, wie er will, so verdient dennoch ein in einer anderen Gegend gewachsener Samen den Vorzug. Ein fleißiger Landwirth tauscht deshalb mit seinem Nachbar den Samen, oder wenn ein Gut zerstreut herumliegende Ländereien hat, säet er das Korn aus einer Gegend auf eine entferntere. Ich lasse zu Zeiten von Zinsmeiern geliefertes Korn zur Saat nehmen, weil deren Korn vorzüglich gut dazu befunden wird und im Sande gewachsen, also rein ist.

Du Hamel du Monçeau sagt in seinen Principes d'agriculture 1764: Es ist zu rathen, daß man alle Jahre den Samen austausche und aus solchen Gegenden anschaffe, in welchen 1) das Klima für diese Art Gewächse am allertauglichsten, 2) wo in diesem Klima die Samengewächse am besten Orte, in der tauglichsten Erde gewachsen und wohlgeartet sind. Die besten Gewächse von einer Art geben auch den besten Samen, und der beste Samen trägt am reichlichsten.

Joseph Frucka, ein böhmischer Landwirth, führt an (Die Pflicht eines Wirthschaftsbeamten): Die Abwechselung des Samens von einerlei Gattung Gewächsen ist sehr gut, denn der auf eben dem Felde eingeerntete und wieder darauf ausgesäete Samen artet gewöhnlich aus. Dann leiden die Pflanzen dabei, wenn sie immer gleiche Nahrung empfangen, und können sich nur in einem solchen Erdreich erholen, das entgegengesetzte Eigenschaften hat.

G. Gehrike, in seiner praktischen Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte: Am sichersten geht man, wenn man das Saatgetreide mit einem Freunde in einer andern Gegend austauscht, und diesen Freund in einer Gegend wählt, deren Boden von dem Boden seiner eigenen Feldmark ganz verschieden ist, also von leichtem Boden geerntetes Korn auf schweren, und am Berge geerntetes auf ebenen oder Thonboden säet.

Endlich spricht Thaer in seiner rationellen Landwirthschaft sich hierüber folgendermaßen sehr klar aus: Diejenigen, welche die Nützlichkeit einer Saatveränderung unbedingt annehmen, sind streitig, ob man sie von einem schlechteren oder besseren, schwächeren oder stärkeren Boden, aus einem milden oder rauhen Klima hernehmen solle? — Ohne Zweifel daher, wo das Samenkorn jeder Art am vollkommensten und gesündesten ist. Nicht immer ist dies der stärkste Boden, das mildere Klima; die Frucht steht hier oft zu dicht, um die vollkommenste Ausbildung des Samenkorns zu bewirken, das Korn wird hier oft groß, aber stärker an Hülse, als an Mehl, welches letztere nur die Nahrung des jungen Pflänzchens ausmacht. Wenn dagegen der Boden so schwach ist, daß er nicht Nahrung genug zur völligen Ausbildung des Samenkorns hergiebt, so wird dieses ebenfalls zur Reproduktion vollkommener Pflanzen unfähig sein.

So könnte ich noch weiter fortfahren, aus älteren und neueren, anerkannt tüchtigen Werken Citate anzuführen, allein diese genügen schon zu zeigen, daß

1) zu allen Zeiten der Saatwechsel als vortheilhaft, sogar nothwendig anerkannt ist;
2) daß dagegen die Frage, ob der Wechsel von schlechterem auf besseren Boden, aus kälteren in wärmere Gegenden, oder umgekehrt, in nächster Nähe oder aus entfernteren Orten stattzufinden habe, streitig sei.

Hierüber nun zu meinen Ansichten und Beobachtungen!

Wie das Thier nach Klima und besonders Nahrung uns in sehr verschieden entwickeltem Zustande entgegentritt, so daß wir es in seiner durch Nahrungsüberfluß erzeugten Vollkommenheit und in seiner durch Nahrungsmangel herbeigeführten Verkrüppelung kaum als dasselbe erkennen mögen, ebenso erscheinen auch unsere ökonomischen Pflanzen in ihrer Bildung nach den vorhandenen Nahrungsstoffen verschieden entwickelt. Daher treffen wir unsere Getreidearten in guten Gegenden vollkommener, als in schlechten, indem sie sich nicht nur durch breite Blätter und üppigen Wuchs, sondern auch durch Schwere und Größe ihrer Körner auszeichnen. Sandroggen verbessert sich, auf Lehmboden gebracht, bedeutend und ist nach 5—6 Jahren völlig umgewandelt, die Blätter sind breiter und kräftiger, die Körner größer geworden. Ich beobachtete in dieser Hinsicht eine Probe Sandroggen sehr genau, von welchem verschiedene Zählungen auf das Loth durchschnittlich 810 Körner ergeben hatten und welcher sich steigend dergestalt entwickelte, daß nach 5 Jahren nur noch 730 Körner auf das Loth kamen.

(Schluß folgt.)

Ueber die Stellung der landwirthschaftlichen Beamten in den russischen Ostsee-Provinzen.

Mit großem Interesse und wahrhafter Befriedigung habe ich das einmüthige und energische Zusammenwirken beobachtet, welches in Schlesien so rasch, auf außerordentlichem Wege zur Begründung eines Beamten-Hilfsvereins geführt hat. Die Betheiligten haben und werden noch erfahren, welch mächtiger Hebel für die Förderung aller Interessen die Assoziation ist, und sie werden, das darf man mit Zuversicht erwarten, stets einmüthig in der weiteren Ausbildung und Fortentwickelung ihrer eigensten Angelegenheit zusammenstehen.

Es sei mir vergönnt, durch eine kleine Mittheilung über den oben angedeuteten Gegenstand die Aufmerksamkeit der Leiter des neuen Vereins auf einen Punkt zu lenken, der gewiß die sorgfältigste Beachtung verdient.

Eine mehrmonatliche Geschäftsreise führte mich im v. J. nach Kur-, Liev- und Esthland, und ich hatte dort hauptsächlich mit großen Grundbesitzern zu thun. Ich will hierbei gleich bemerken, daß die Güter meist sehr ausgedehnte Besitzungen sind, und daß die kleinsten etwa 2, die größeren 6—8 Quadratmeilen umfassen, daß ich aber drei Güter kenne, die etwa 20 Quadratmeilen groß sind. Die Bewirthschaftung derselben geschieht mit Bauern im Frohnde- oder Pachtverhältniß, und nur auf den wenigsten Gütern ist erst Knechtswirthschaft eingeführt, zu der die bevorstehende Aufhebung der Frohnde hindrängt. Die Bewirthschaftung der Güter ist gegen die unsrige noch zurück, und es werden deshalb deutsche tüchtige Beamte dort sehr gesucht. Die Gehaltsverhältnisse sind zum großen Theil gut, meist angemessen. Allein trotz dieser anscheinend günstigen Umstände muß ich doch entschieden warnen, ohne genaue Kenntnißnahme aller Verhältnisse, und insbesondere nicht auf das Gerathewohl, sondern nur auf gute Empfehlungen hin nach den russischen Ostsee-Provinzen als Beamter zu gehen. Nicht, daß ich ein Mißtrauen gegen die dortigen Grundbesitzer aussprechen will, — ich habe durchgängig höchst achtbare Männer und Aristokraten im schönsten Sinne des Wortes dort gefunden —; vielmehr ist es die Schwierigkeit der Verhältnisse an sich, welche mich zur Vorsicht mahnen läßt. Die Bauern (Arbeiter) sind Letten oder Esthen, zwei zähe, den Deutschen nicht freundlich gesinnte Volksstämme, die für dienstliche Vergehen noch mit dem Stocke bestraft werden und leider bestraft werden müssen. Ihre Leistungen sind mittelmäßig und darunter, die Einführung neuer Geräthe und Maschinen mit ihnen fast unmöglich. So leidet der wirthschaftliche Betrieb ungemein und gestattet keinen Vergleich mit dem unsrigen. Die Sprachen der beiden Volksstämme sind schwierig zu erlernen, und ohne eine Kenntniß derselben ist die Leitung so umfänglicher Wirthschaften ungemein beschwerlich, wenn nicht unmöglich. Alle diese Verhältnisse, vornehmlich aber die Nothwendigkeit, sie genau kennen zu lernen, bedingen ein hartes Probejahr.

Es ist mehreren deutschen Wirthschaftsbeamten geglückt, dort sehr gute und fast glänzende Stellungen als Administratoren, Wirthschafts-Direktoren und Bevollmächtigte zu erlangen; aber es sind auch viele, die aufs Gerathewohl dorthin gingen, zu Grunde gegangen.

Und trotz dieser Verhältnisse, die gewiß sorgsam erwogen sein wollen, geht alljährlich eine große Zahl junger Landwirthe mit den Schiffen nach Riga, um dort — ihr Glück zu suchen. Viele werden „verschrieben", und dies ist der Punkt, wo ich eine sehr eindringliche Warnung aussprechen möchte.

Es scheint in Berlin ein sehr einträgliches Geschäft der Kommissionaire zu sein, deutsche Beamte für die russischen Ostsee-Provinzen zu besorgen. Obgleich „alles Einschreibegeld fortfällt", wissen dieselben doch ihr Schäfchen zu scheeren. Im vergangenen Herbst vermittelte ein solcher das Engagement eines jungen, tüchtigen Landwirths aus Schlesien für einen durchreisenden Gutsbesitzer aus Lievland, und ließ sich 100 Thlr. Honorar verschreiben, wenn der Kontrakt abgeschlossen werde. Dies letztere geschah, und zwar in Berlin. Der Gutsbesitzer sicherte seinem eben engagirten Beamten 800 Rubel Gehalt zu, zahlte 50 Thlr. Reisekosten und behielt sich weitere Ordre nach seiner Ankunft in Riga vor. Dort angelangt, telegraphirte er, er habe sein Gut verkauft und wolle mit 100 Thlr. Reugeld seinen Kontrakt lösen. Als verneinend zurücktelegraphirt wurde, war derselbe aus Riga abgereist, und der Engagirte kann abwarten, was weiter erfolgt. Gerichtliche Hilfe in Rußland von hier aus suchen, wäre thöricht; inzwischen aber hat der Betroffene 100 Thlr. Kommissionsgebühren gezahlt und 50 Thlr. erhalten, außerdem aber hier seine Zeit verloren.

Dies ist eines von vielen derartigen Beispielen. Sie lehren Vorsicht.

Es ist mir nicht bekannt, ob der Hilfsverein seine Fürsorge auch auf solche Mitglieder ausdehnen wird, welche in den bezeichneten Theil Rußlands übersiedeln wollen; es ließen sich dann gewiß leicht Verbindungen in jenen russischen Provinzen anknüpfen, welche eine bessere Garantie für gegenseitig befriedigende Engagements böten, als Berliner Kommissionaire. Jedenfalls aber wird der Verein es als eine seiner Aufgaben betrachten müssen, dem Treiben solcher Vermittler mit aller Entschiedenheit entgegenzutreten. Dr. C. S.

Zur landwirthschaftlichen Beamtenfrage.

Ein alter Schlesier, welcher sein im Jahre 1860 stattgehabtes landwirthschaftliches Jubiläum (er trat 1810 in das praktische Wirken als Landwirth ein) durch ein freundliches, für jüngere und ältere Landwirthe lesenswerthes Schriftchen bezeichnet, kommt, wie uns scheint, auch dem eben entstandenen Beamtenvereine mit seinem aus reicher Erfahrung hervorgehenden Rathe so recht zu guter Stunde. Das besagte Schriftchen ist betitelt: „Albrecht Gumprecht, Des Landwirths Ausbildung und Prüfung von der Schule bis zum eigenen Herde" (Berlin, Franz Duncker, 1860. 70 S. 10 Sgr.) Sein Inhalt ist auf dem Titel in Kurzem dahin angegeben: „Der Beruf zum Landwirth. — Die Erziehung zum Landwirth. — Die Ausbildung des Landwirths. — Das Examen in seinen verschiedenen Stadien. — Das landwirthschaftliche Reisen oder die Wanderschaft des jungen Landwirths." Es hat somit nicht gerade direkt die Frage des Beamtenvereins zum Gegenstande. Gleichwohl halten wir dafür, daß die in dem Schriftchen behandelten Punkte zu den hervorragendsten Gegenständen der Erörterung für die Mitglieder jenes Vereins, wie nicht minder seiner Protektoren gehören dürften, — ja gehören müssen. Die Hebung der äußeren Nothzustände, unter denen der Beamtenstand vielfach leidet, kann nur Hand in Hand gehen mit der Hebung der inneren Nothzustände in den Kreisen unserer jüngeren und in abhängigerer Lage sich bewegenden Berufsgenossen. Wie auch die bisherigen landwirthschaftlichen Vereine im Wesentlichen stets dahin gezielt haben, höheren Auffassungen des Berufslebens Bahn zu brechen und den Bereich der Anschauungen und Kenntnisse unter den Landwirthen zu erweitern und zu vertiefen, — hierdurch aber erst in zweiter Linie auf den materiellen Wohlstand hebend und belebend zurückzuwirken, dies Letztere nun aber auch um so sicherer zu erreichen, — so fasse auch der Beamtenverein, um sich von vorn herein würdig jenen älteren Vereinen anzureihen und sich ihrer entgegenkommendsten Hilfe um so bestimmter zu vergewissern, gleich von vorn herein seine höhere Bedeutung fest in's Auge. Jede Vereinigung verleiht den Vereinigten das Bewußtsein einer erhöhten Kraft, eines erweiterten Einflusses, — sie berechtigt von daher das einzelne Vereinsmitglied zu größerem Selbstbewußtsein. Möge ein solches Selbstbewußtsein sich recht bestimmt in den Mitgliedern des jungen, hoffnungsreichen Vereins entwickeln; möge dies Selbstbewußtsein aber nur dasjenige sein, welches den wahren, den vollen Mann kennzeichnet, — nicht ein hohles, leeres, der tüchtigen Thatkraft bares, sondern ein solches, in welchem es sich zuallererst unzweideutig ausspricht, in welchen Punkten man an sich selbst arbeiten müsse, um es zu etwas Ordentlichem zu bringen, und dann, wenn dies geschehen, zu Ansprüchen auf bessere gesellschaftliche und materielle Stellung sich um so berechtigter zu erweisen. Die freundlichen Leser aus dem Beamtenkreise werden uns nicht mißverstehen, als wenn wir meinen könnten, daß nicht Viele, sehr Viele schon jetzt volles Recht auf solche bessere Stellung hätten. Sie werden aber zugleich auch zugeben, daß gar Manche ihrer jetzigen Genossen ihrem gesammten Stande nicht gerade zu hoher Ehre gereichen, wie namentlich diejenigen, welche aus Mangel an sittlicher Grundlage sich wohler in der Nähe von Knechten, wenn nicht gar von Mägden fühlen, welche in rohem Treiben ihren Ruhm und ihre Befriedigung suchen und sich um nichts weniger kümmern, als um Bereicherung ihrer Berufskenntnisse oder gar um sittliches Streben. Nun, ein jeder Stand hat in seiner Mitgliederzahl solche Schandstellen, und so entbehrt denn auch der landwirthschaftliche Beamtenstand deren nicht. Um so mehr aber als dies noch der Fall ist, — ja als dies noch recht, recht vielfach der Fall ist, hat der frisch aufblühende Beamtenverein die ernste Aufgabe, nicht in Worten, sondern in Thaten sich selbst, seinen Freunden, ja allen Zeitgenossen zu beweisen, wie er's meine in Bezug auf die inneren Zustände der Genossen. Daß der Verein sich in dieser Beziehung von dem rechten Geiste beseelt erweisen, daß er reformatorisch gegen Rohheit, Unsitte, Verkommenheit und Lüderlichkeit inmitten seiner Genossenschaft vorgehen und die Fahne eines wissenschaftlichen Geistes, der Freiheit in diesem, der guten Sitte hochheben werde: das darf sicher vorausgesetzt werden angesichts des Statuts, mit welchem dieser Verein in das Leben eintritt. Darum wird er sich dessen nicht entschlagen können, auf den Kreis von Fragen baldigst erörternd und handelnd einzugehen, innerhalb dessen sich das Gumprecht'sche Schriftchen bewegt. Er wird vor sein Forum Angelegenheiten zu ziehen haben, wie die der rechten Ausbildung junger Landwirthe, soweit dieselbe namentlich im praktischen Dienste besonders der Lehrlinge angestrebt wird, wie ferner der zweckmäßigsten Formen und Weisen, unter denen der durch die Vorschule hindurch gelangte junge Beamte sich als vollgiltig auszuweisen hat, wie endlich der Bedeutung und der Ausführung von landwirthschaftlichen Reisen, des Wanderwesens. Wenn über diese Punkte auch nicht ausschließlich und endgiltig durch die Beamten und ihren Verein beschlossen werden kann, vielmehr die Prinzipalschaften als ein sehr wesentlich mitentscheidender Faktor daneben stehen bleiben, so liegt es auf der Hand, daß eine gediegene Durchsprechung dieser Punkte und die öffentliche Kundgebung der daraus sich unter den Beamten abklärenden Ueberzeugungen von maßgebendstem Einflusse auf die Haltung der Prinzipalschaften und der besonderen Vereine dieser werde sein müssen.

In Beziehung auf die Ausführbarkeit bieten ohne Zweifel das Lehrlingswesen und das Examen der Landwirthe die vergleichsweise größeren Schwierigkeiten, und müssen wir es deshalb unserem schlesischen Veteranen Gumprecht besonders Dank wissen, daß er auf Grund seiner langjährigen reichhaltigen Erfahrungen, welche ihm eine besonders weite Ueberschau über die betreffenden Verhältnisse gestatten, auf diese beiden Gegenstände mit größerer Ausführlichkeit eingegangen ist. Wir empfehlen deshalb das hierüber vom Amtsrath Gumprecht Beigebrachte der ganz besonderen Aufmerksamkeit aller Mitglieder und Freunde des Beamtenvereins. Leichter und in kürzerer Zeit nutzbar für die praktische Einführung dürften die Winke zu erachten sein, welche unser Amtsrath in Betreff des landwirthschaftlichen Wanderwesens giebt. Nachdem er die hohe Bedeutung des Reisens als des recht eigentlichen Schlußsteins landwirthschaftlicher Bildung angedeutet, — weist er mit Recht darauf hin, daß das nicht Reisen sei, „wenn der junge Mensch mit der Eisenbahn von Ort zu Ort, von Land zu Land fährt, — wenn er wenige Stunden, wenn es recht hoch kommt, Tage sich in einer Wirthschaft umsieht, — wenn er Fragen vorlegt, von denen eine die andere jagt, und die Antworten darauf hinnimmt, als seien sie Evangelien." Vielmehr „bemühe man sich, ein Unterkommen auf Wochen, Monate zu finden, als passives, oder besser noch als aktives Wirthschaftsmitglied." Damit aber in hinreichend häufigen Fällen die benöthigte Aufnahme in geeignete Wirthschaften für einen längeren Zeitraum gefunden werden könne, werde es einer Art von Empfehlung, einer Legitimation für den jungen Wanderer bedürfen. „Der junge Mann, der seine landwirthschaftliche Reise antreten will, möchte sich dem ihm zunächst gelegenen Vereine, dem er persönlich bekannt ist, oder doch empfohlen werden kann, vorstellen, und erbittet sich von dort eine Empfehlung an einen landwirthschaftlichen Verein des Landes, oder derjenigen Provinz, die er zu bereisen wünscht." — „Wenn es sich nun nach und nach anbahnt, daß diejenigen Wirthschaften, welche landwirthschaftlichen Reisenden einen längeren oder kürzeren Aufenthalt gestatten wollen, ihre Adressen mit den resp. Bedingungen den ihnen nächsten landwirthschaftlichen Vereinen einsenden, so wird solche Adresse dem Suchenden mitgetheilt, mindestens wird dieser aber bei dem landwirthschaftlichen Vereine, resp. dessen Sekretair erfahren können, welche Wirthschaft sich in diesem oder jenem Zweige besonders auszeichnen möchte und wo sich vielleicht eine Gelegenheit zum Unterkommen findet." „Man adoptire nur erst das Prinzip: Ein landwirthschaftliches Wandern ist gut; es werden sich dann auch wohl noch Wanderkassen finden, Unterstützungskassen, wie wir deren auch schon einige besitzen, die freilich auch erst im Werden sind, z. B. die in Berlin neuentstandene Viktoria-Siftung." „Das zweite Bedürfniß, ein landwirthschaftliches Reisehandbuch, wird sich dann auch wohl nach und nach heranbilden. Möchte das nicht eine geeignete Preisaufgabe sein?"

So haben wir im Auszuge mit des Verfassers eigenen Worten Dasjenige wiedergegeben, was als Grundplan des künftigen Wandersystems für Landwirthe im Wesentlichen festzuhalten sein möchte. Sollte der Beamtenverein, welcher die sittliche und gewerbliche Tüchtigkeit seiner Mitglieder statutarisch ins Auge faßt und ohne Zweifel auf deren weitere Hebung mit allen ihm zu Gebote stehendenden Mitteln energisch hinwirken wird, auch die Wanderfrage auf sein Programm setzen, — so dürfte dieselbe von solcher Stelle aus am natürlichsten und glücklichsten ihrer Lösung entgegengeführt werden. Wir denken uns, daß, wenn der Beamtenverein die von ihm angestrebte Kontrole über das Verhalten seiner Mitglieder mit vollem Ernste durchführt, es gerade ihm leicht sein werde, diejenigen seiner wanderlustigen Mitglieder, für welche er eine Verantwortlichkeit übernehmen mag, an den landwirthschaftlichen Central-Verein der Provinz mit Erfolg zu empfehlen. Der letztere Verein hätte damit wahrscheinlich eine begründetere Garantie für die von ihm behufs der Wanderschaft zu gewährende Legitimation, als wenn er ohne das Medium des Beamtenvereins direkte Erkundigungen über einen Wanderlustigeen einzöge; denn es ist bekannt, daß junge Leute in der gemeinsamen Abgabe eines Urtheiles über Einen aus ihrer Mitte eher zu streng, als zu nachsichtig zu sein pflegen. Damit wäre zugleich eines der zu wünschenden Bänder zwischen dem Central-Verein und dem Beamten-Vereine gegeben. Uebrigens würden auch um so weniger sich schlechte Subjekte um Ertheilung der Reiselegitimation und der etwa später einmal daran zu knüpfenden Subsidien bewerben, als sie das doppelte Feuer der Beurtheilung beider Vereine zn passiren haben würden. Der Beamten-Verein bekäme zugleich damit eine nachdrücklich wirkende Handhabe, um auf die Berufstüchtigkeit und die sittliche Haltung seiner Mitglieder zurückzuwirken, zumal er wahrscheinlich eifersüchtig darüber wachen würde, daß die auf seine Empfehlung Reisenden in fernen Provinzen und Ländern dem heimathlichen Beamtenstande auch gehörige Ehre bringen. Ebenso würde er bei dem Zuwandern fremder junger Landwirthe diesen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln kameradschaftlich entgegenkommen und ein Kartel zwischen den Beamten-Vereinen der verschiedenen Provinzen und Länder dem Wanderwesen eine höhere Weihe verleihen.

Wie man einerseits mit den landwirthschaftlichen Vereinen in Verbindung stehen würde betreffs des Reisewesens, so würde man anderseits mit den Wanderkassen (Viktoria-Stifung 2c.) in eine Wechselbeziehung treten können, welche den beiderseitigen Instituten nur vom höchsten Werthe sein könnte.

Was endlich die von Gumprecht berührten Reisehandbücher anbetrifft, so besitzen wir ja auch hier schon recht beachtenswerthe Anfänge in den beiden Schriften von P. A. Poggendorf über die Landwirthschaft in Belgien und in England. Diese recht gelungenen Anfänge werden bestimmt ihre baldigen Nachfolger betreffs anderer Reisebezirke finden, sobald das Reisewesen in seinen übrigen Stadien nur erst einigermaßen sich ausgebildet hat.

Und so schließen denn auch wir aus voller Ueberzeugung mit Wiederholung des Gumprecht'schen Wortes: „Man adoptire nur erst das Prinzip: Ein landwirthschaftliches Wandern ist gut!" Ist das Prinzip erst allgemein genug anerkannt, — und es scheint uns des Beamten-Vereins wichtige Aufgabe, dasselbe zur Anerkennung bringen zu helfen, — dann wird sich die Ausführung gar nicht mehr so schwierig machen, da, wie wir gesehen haben, die Anfänge der Sache schon so vielfach gegeben sind. W. P.

Ueber den Anbau des langrankigen, sogenannten russischen Knörich (Spergula arvensis maxima).

Im Frühjahr 1860 wurde von der Herrschaft Kl.-B. in Oberschlesien der sogenannte russische Riesen-Knörich, als zum Theil fabelhafte Erträge liefernd, anempfohlen und Samen davon offerirt.

Das unterzeichnete Dominium wandte sich mit der Bitte um Ueberlassung von 2 Scheffeln davon und nähere Mittheilungen über die erzielten Erträge, Bodenqualität, Düngungszustand, Saatzeit und Quantität pro Morgen an den dortigen Wirthschafts-Dirigenten und erhielt mit dankenswerther Zuvorkommenheit einen sehr ausführlichen Bericht: daß wegen Abspringens der Kleesaaten große Besorgniß wegen Futtermangel im Frühjahr 1859 eingetreten, und daß deshalb eine bedeutende Fläche zum Theil mit inländischem langrankigen Knörich, zum Theil mit sogenanntem russischen Riesen-Knörich angebaut worden wäre; der Ertrag sei allerdings kein gleichmäßiger, jedoch immer ein zufriedenstellender gewesen, nur auf einer Abtheilung sei eine völlige Mißernte erfolgt. Der Boden sei sandiger Lehm, sei abgesätes, aber zum Theil tief kultivirtes Land gewesen, da es zu Raps hätte gedüngt werden sollen; es habe der russische gegen den inländischen Samen sich ausgezeichnet, und sei die Saat zum Theil grün, zum Theil zu Heu verwandt worden; vom inländischen sei noch kein volles Fuder Heu pro Morgen, von 8 Morgen russischem dagegen 16 vierspännige Fuder, von denen auch noch 37 Scheffel Samen erdroschen wurden, geerntet worden. Der russische Samen wurde mit 5 Thlr. pro Scheffel ab dort berechnet.

Es wurde hier der Samen auf 2 Stellen in der zweiten Hälfte des Mai gesäet, und zwar auch wie dort reichlich 5 Metzen pro Morgen; die reichliche Hälfte, ca. 3 Morgen, in leichten, sandigen Lehmboden, zum Theil mit Kiesunterlage, wo Kartoffeln in dritter-Tracht gestanden hatten. Die zweite, etwas kleinere Fläche wurde im Boden gleicher Qualität, welcher im Herbst 1858 zu Korn ungenügend gedüngt und zu spät besäet worden war, im Herbst 1859 früher mit Stoppelroggen besäet, aber dieser war von der Kornmade so angegriffen, daß ein Theil auf eine Furche Ende Mai umgebrochen, und davon etwa 2 Morgen mit diesem Knörich und das übrige mit Buchweizen besäet wurde; das stehen gebliebene Stoppelkorn war, trotzdem, daß etwas Sommerkorn nachgesäet worden war, ganz schlecht, der Buchweizen mittelmäßig, der Knörich auch etwas geringer, als auf dem ersten Fleck. Auf beiden, etwa $5\frac{1}{4}$ Morgen betragenden Flächen wurden 6 gute lange Erntewagen voll Knörich in gelbgrüner Farbe (da er zu reif leicht ausfällt) eingefahren und davon an Samen 45 Scheffel gewonnen; das Stroh wurde den Pferden als Heu zugetheilt.

Wenn der hiesige Ertrag auch als kein ungewöhnlich hoher von diesem Futterkraut, in Hinsicht auf Samengewinn, zu bezeichnen ist, so ist er in Rücksicht der Bodenbeschaffenheit und des ungenügenden Düngungszustandes desselben doch ein lohnender, und soll dies Frühjahr auf besserem und gedüngtem Lande ein mehrfacher Versuch mit diesem, als so milchergiebig anerkannten Futtergewächse gemacht werden.

Ober-Mittlau bei Bunzlau.

Ueber den weißen Honigklee.

An den Direktor des Journals für praktische Landwirthschaft.

Herr Direktor!

Der trefflichen Notiz des Herrn E. Bailly über den weißen sibirischen Honigklee, die in Ihrer letzten Nummer mitgetheilt wird, bin ich im Stande, einige Anweisungen hinzuzufügen, die Sie gütigst Ihren Lesern mittheilen wollen, wenn es Ihnen von Interesse für dieselben zu sein scheint.

Der weiße Honigklee wächst bei mir wild, und zwar auf angeschwemmten sandigen Stellen des Flusses. Die lichten Plätze der Weidenschläge sind damit bedeckt, ohne daß jemals, so viel ich weiß, eine menschliche Hand das Samenkorn ausgestreut hat; und seine Vegetation ist außerordentlich kräftig, ungeachtet der Quecken und anderer perennirender Kräuter, die den Boden überziehen und scheinbar seiner Fortpflanzung hinderlich sein müßten. Man findet selbst zahlreiche, schön gewachsene Stauden auf Kiessand, wo jede andere Vegetation fehlt. Es ist also, wie Mr. Bailly sehr richtig sagt, eine sehr einfache ländliche Pflanze.

Hier übersteigt sie übrigens nicht die Höhe von 1,50 m. und wird sehr bald holzig und zähe; aber die größere Hitze und die Trockenheit unseres Klimas, die Mittelmäßigkeit des Bodens, dem diese Pflanze preisgegeben ist, ihr Wachsthum in einzelnen Stauden und der Mangel jeder Art von Kultur erklären hinlänglich diesen Unterschied. Ich nehme an, wie Ihr Korrespondent sagt, daß, in einem guten Boden und recht dick gesäet, sie ein reichliches und vorzügliches Futter liefern würde. Aber eine Hauptsache, worin meine Beobachtungen nicht mit den seinigen übereinstimmen, besteht in seiner Behauptung, daß die Schafe dieses Futter, sei es grün, oder trocken, mit wahrer Gier fressen sollen. Weder meine Hammel noch das Hornvieh fressen es gern, sei es auch noch so zart, und dies hat mich bisher verhindert, es als Futterkorn zu bauen und besonders zu kultiviren, ungeachtet Bosc und Thouin so dafür sind. Vielleicht ist der starke Geruch, der mehr im wärmeren als im kälteren Klima hervortritt, die Ursache des Widerwillens, den unser Vieh gegen diese Pflanze zeigt. Vielleicht ist indessen dieser Widerwille nicht unüberwindlich, und unsere Hammel würden, einmal daran gewöhnt, sie mit Gier fressen lernen. Das verdient wohl erprobt zu werden, denn der Honigklee würde eine dreifach so kostbare Pflanze sein, schon durch den Ueberfluß seines Ertrages und durch die Leichtigkeit des Gedeihens auf Boden, der für Klee und Luzerne zu mager und trocken, und zu gleicher Zeit zu kieselhaltig für Esparsette ist, und durch die Eigenschaft, die Mr. Bailly ihm zuschreibt, die Heerden vor Wassersucht und Seuchen zu bewahren.

Ebenso wahrscheinlich erscheint mir die Möglichkeit, aus den reifen Stengeln einen starken Faden zu Seilen und Leinewand zu erzielen, wie es Mr. Bailly schon versucht hat.

Nehmen Sie u. s. w. Salaman,

Landwirth im Bisthum (Aude).

Einführung der Kaninchenzucht in Schlesien.

Das Alterthum hat uns eine nicht hoch genug zu veranschlagende Erbschaft hinterlassen, die für das Leben und den Lebensgenuß des Menschengeschlechts von kulturhistorischem Einflusse verblieb. Es ist dies: die Zähmung des Hundes, des Pferdes und des Esels, des Kameels, des Elephanten, des Ochsen, des Schafes, der Ziege und des Hühnergeschlechts.

In den seitdem verflossenen zwei Jahrtausenden traten zu diesen großen Erwerbungen nur zwei neue, und zwar sehr geringfügige, hinzu: die Einführung des ostindischen Fasanen und des Truthahns. Die lobenswerthen Versuche, die in Frankreich zur Einbürgerung des Lama gemacht sind — eines zähen und kräftigen Thieres, das in seinen Eigenschaften zugleich das Pferd, den Esel, die Kuh und die Ziege mit all ihrem Nutzen repräsentirt, eine unvergleichliche Wolle giebt und die Kälte sehr gut erträgt, — sind bis jetzt gescheitert.

Wie uns scheint, bedarf es durchaus nicht großer Anstrengung, ein Thier bei uns nutzbar und zu einem äußerst werthvollen Hausthier zu machen, dessen schon der jüngere Plinius als eines sehr nützlichen Erwähnung thut, das indeß nur in Belgien im großartigsten Maßstabe zum Wohle des Landes ausgebeutet wird. Es ist dies das Kaninchen, dessen in letzter Zeit auch in Schlesien insofern gedacht wurde, als hier und da vereinzelt „wilde Kaninchen", wie in häufigerer Zahl in England, auch bei uns vorkommen und dann nur als eine geringfügige Jagdbeute in Betracht gezogen werden können.

In Belgien ist im Interesse der Allgemeinheit auf die Kaninchenzucht so sehr das Augenmerk der Staatsregierung gerichtet, daß zur Hebung dieses landwirthschaftlichen Kulturzweiges die Veröffentlichung von sachgemäßen Abhandlungen über diesen Gegenstand bereits öfters ins Werk gesetzt ward. So ist schließlich im Jahre 1858 (in dritter Auflage) die beste Schrift hierüber: „Traité des Basses-Cours etc.“ (Paris, Auguste Coin) Seitens der belgischen Regierung ins Leben gerufen. Es ist nicht unsere Absicht, den Inhalt dieser Schrift auszugsweise wiederzugeben, wir beschränken uns hier nur auf die Bemerkung, daß diese Schrift sehr praktisch und faßlich ist und nichts übergeht, was zur Aufklärung über diese wohl auch für uns wichtige Zucht dienen kann.

Als wesentlich sei hier nur hervorgehoben, daß mit einem Stamme von 6 weiblichen und einem männlichen Kaninchen im Jahre mindestens 294 Stück Kaninchen erzielt werden, da jährlich mindestens 7 Mal je 9 bis 10 Junge erzeugt werden. In Belgien ist am häufigsten eine solche Zuchtwirthschaft auf etwa 200 Stück eingerichtet, da sich diese als Nebenbeschäftigung für kleine Ackerwirthe ausführen läßt. Ein Kind von 12 Jahren ist im Stande, die Verpflegung zu versehen. Gewöhnlich zielt man bei einer Zahl von 200 Stück Kaninchen darauf hin, daß ein Viertel saugt und ein zweites Viertel nur wenig Futter beansprucht, so daß dann nur 100 Stück bei der Futterung vollständige Rationen erfordern. Gemeinhin werden diese 200 Stück, nach Abzug von 20 Stück, welche vorher sterben, folgendermaßen verkauft:

80 Stück,	5 Monate alt,	zu 1 Frank	— Cent.	= 80 Frs.,
50 „	6 „	„ „ 1 „	30 „	= 65 „
94 „	7 „	„ „ 1 „	50 „	= 141 „
50 „	8 „	„ „ 2 „	— „	= 100 „
(letztere völlig fett.)			also zusammen für	386 Frs.

Das fett gemästete Kaninchen erlangt ein Gewicht von 9 Pfd. Das Fleisch ist überaus schmackhaft und auf die verschiedenste Art für den Tisch zu verwenden. Der Kaninchenbraten fehlt in Belgien am Festtage auf der Tafel keines Bürgers. Die Leber schmeckt sehr zart, erreicht eine Schwere von 370 Gramm (= 0,73 Zollpfund) und mehr und wird im Elsaß muthmaßlich sehr stark zur Anfertigung von Gänseleberpasteten verwendet A.

Zur Spiritusfrage

dürfte nachfolgende Uebersicht der gesammten Brennereien und deren Thätigkeit, sowohl im gesammten Zollverein, als in Preußen besonders interessiren. Als Anhalt für die Steuer-Einnahmen, die Bonifikation für den Export, als auch die für Spiritus-Produktion bemerken wir noch, daß im Jahre 1854 20 Quart Maischraum 2½ Sgr., von 1855 — 1860 hingegen 3 Sgr. Steuer zahlten, wogegen an Export-Bonifikation für 8000 pCt.

in den Jahren 1854—1855 3 Thlr. 7 Sgr. 9⅓ Pf..
„ „ „ 1855—1859 4 „ 13 „ 4 „
1860 4 „ 26 „ 8 „

gewährt wurde.

	Brennereien zählte man	Davon waren im Betriebe	oder pCt.	Es zahlten an Steuer: 5000 Thl u. darüber	500—5000 Thl	50—500 Thl	unter 50 Thl	Material-Verbrauch: Kartoffeln Scheffel	Getreide Scheffel
Im Gesammtsteuervereine:									
1854	11,554	7493	64,85	131	2436	2927	1999	18,751,049	3,526,428
1855	11,045	6828	61,81	243	2666	2480	1439	19,181,681	3,827,865
1856	10,508	6735	64,09	270	2754	2312	1399	20,278,691	3,090,083
1857	10,089	7688	76,20	473	2923	2481	1811	26,507,743	4,121,786
1858	9,862	7779	78,87	359	3040	2566	1814	24,466,045	3,786,893
In Preußen:									
1854	10,015	6551	65,41	124	2217	2406	1804	16,802,915	3,277,562
1855	9638	5930	61,52	226	2375	2036	1293	17,379,100	3,514,192
1856	9187	5844	63,61	246	2343	1970	1285	17,647,119	2,778,506
1857	8841	6727	76,08	442	2444	2155	1686	23,361,236	3,724,437
1858	8659	6827	78,84	337	2589	2188	1713	21,618,445	3,418,548
1859	8516	6541	76,81	312	2518	2048	1663		

Brennereien befanden sich 1859 in Preußen:

	auf d. Lande	in d. Stadt		auf d. Lande	in d. Stadt
			Transport:	2420	353
Ostpreußen	527	74	Potsdam	242	32
Westpreußen	189	9	Frankfurt	370	71
Posen	291	3	Sachsen	320	201
Pommern	248	33	Westphalen	427	257
Schlesien	1164	229	Rheinlande	3228	595
Berlin	1	5			
Latus:	2420	353	Summa:	7007	1509

Davon waren im Betriebe: 5349 auf dem Lande und 1192 in der Stadt.

In der Preußischen Monarchie.

	Steuer-Einnahme. Thl	Produktion. Quart à 80 pCt.
1854	5,592,410	117,431,000
1855	6,926,944	121,221,000
1856	7,135,547	124,872,000
1857	9,226,280	170,613,000
1858	8,492,429	169,848,000
1859	8,214,264	164,286,000
1860	5,651,596	113,022,000

Im Jahre 1860 ist nur 1. bis 3. Quartal berechnet.

Im Gesammtsteuervereine:

	Steuer-Einnahme. Thl	Produktion. Quart à 80 pCt.	Bonifikation. Thl	Export. Quart à 80 pCt.	Netto-Einnahme. Thl	Konsum. Quart à 80 pCt.
1854	5,952,181	129,990,000	457,388	14,034,000	5,494,793	110,956,000
1855	7,407,599	126,445,000	1,003,225	22,573,000	6,404,374	103,872,000
1856	7,977,680	136,459,000	150,885	3,395,000	7,646,794	133,064,000
1857	10,060,418	184,212,000	1,801,067	40,524,000	8,259,350	143,688,000
1858	9,267,286	185,345,000	976,243	21,825,000	8,287,844	163,520,000
1859	8,852,661	177,054,000	996,246	19,925,000	7,856,415	157,128,000
1860	6,166,411	123,328,000	1,271,949	26,017,000	4,894,462	97,311,000

Im Jahre 1860 ist nur 1. bis 3. Quartal berechnet.

Vereinswesen.

Schweidnitz, 4. Januar 1861. Die heutige landwirthschaftliche Vereinssitzung eröffnete der Vorsitzende mit einigen dem Andenken an unseren verstorbenen König Friedrich Wilhelm IV. gewidmeten Worten, in welchen derselbe dessen hauptsächlich gedachte, was unter dieser Regierung besonders durch Errichtung des landwirthsch. Ministerii, des Oekonomie-Kollegii und einiger landwirthsch. Lehranstalten geschehen sei.

Zum Zeichen der Uebereinstimmung in dankbarer Anerkennung dessen erhob sich die Versammlung von den Sitzen.

Demnächst wurde auf die ungewisse Zukunft, welche das begonnene Jahr dem Landwirth diesmal besonders bringe, hingewiesen, da die Unzulänglichkeit des Futters und das schwere Aufgehen der Saat wohl Besorgniß errege, welcher von jedem Landwirth, besonders aber von dem Verein nach Möglichkeit entgegengewirkt werden möge.

In Betreff des Thierschaufestes wurde von der Versammlung die Ausführung wiederholt dem Vorstand überlassen, jedoch auch die Aufforderung gestellt, daß jeder Einzelne sich nach Kräften bemühen möge, für dessen glanzvolle und solide Feier mitzuwirken.

Von der Versammlung behufs Pensionirung der landwirthschaftlichen Beamten, an welcher der Herr Vorsitzende Theil genommen hatte, berichtet derselbe, daß die ausgearbeiteten Statuten durchgenommen und der Abschluß vorbereitet sei.

Ein Circulair der Redaktion der Schles. Landw. Zeitung zu Breslau vom 15. v. M. wurde vorgetragen und beschlossen, derselben Abschriften oder Auszüge der Verhandlungen zu schicken und ihr den Abdruck zu überlassen.

Ferner wurde ein Schreiben des landwirthsch. Vereins in Liegnitz vorgetragen, nach welchem als Gegengewicht gegen die von Herrn v. Salviati ausgesprochene Ansicht über den vermeintlich zweifelhaften Nutzen des Drainirens die Mitbetheiligung an einer dem Landtag einzureichenden Adresse gewünscht wurde, welche den unbedingten Vortheil der Drainage und die Nothwendigkeit eines dieselbe befördernden Gesetzes darlegen sollte.

Herr Kopisch, welcher in hiesiger Gegend zuerst drainirt hat und den Nutzen davon außer allen Zweifel stellt, spricht die Ansicht aus, daß im Wesentlichen die Sache der Privatthätigkeit der Einzelnen oder freier Vereinigung zu überlassen sei, da das Vorfluthsgesetz genüge und sich von gesetzlichem Zwange wenig erwarten lasse. Es wurde beschlossen,

einen Referenten zur allseitigen Beleuchtung zu ernennen,

und hierzu Herr Insp. Wiedemann von Schwengfeld erwählt, welcher das Referat übernahm.

Zur Tagesordnung übergehend hielt Herr Kreis-Thierarzt Sesselmann seinen Vortrag über die Eingeweidewürmer der Hausthiere und wies auf interessante Weise die Verwandtschaft der Blasenwürmer im Gehirn der Schafe mit den Bandwürmern und den Uebergang der sehr kleinen Embryonen der letzteren in die ersteren nach, so wie die Möglichkeit, daß durch die Exkremente der Hunde Embryonen der Band- und Blasenwürmer, besonders auf der Weide, den Schafen zukämen.

Der Vorsitzende wollte die desfallsige Möglichkeit nicht in Abrede stellen, behauptete aber, öfters die Erfahrung gemacht zu haben, daß Schafe, welche ohne alle Begleitung von Hunden auf blühenden weißen Klee getrieben werden, sehr bald der durch Blasenwürmer herbeigeführten Drehkrankheit erliegen!

Kreisthierarzt Sesselmann widerlegt dies durch die Mittheilung, daß die durch Kleeweide bei Lämmern allerdings sehr schnell herbeigeführte Drehkrankheit nicht durch Würmer, sondern durch Wasseransammlung im Gehirn zu erklären sei, wie sich oft durch Sektion ergeben habe, welche bei solchen erkrankten Thieren fast nie Blasenwürmer zeige.

Allseitig wurde es als zweckmäßig erklärt, die Köpfe der Schafe nicht den Hunden zu geben, um diese nicht durch Embryonen der Blasenwürmer mit Bandwürmern zu versehen.

Herr Sesselmann erhielt den Dank der Versammlung für seinen belehrenden Vortrag.

Der Schriftführer des Vereins trug aus einer französischen Zeitschrift einen Aufsatz des Herrn George Ville vor, nach dessen sehr genauen Versuchen die düngenden Stoffe, namentlich phosphorsaurer Kalk und Stickstoff, nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn sich auch genügende Quantität Potasche im Boden befinde.

Dr. Brettschneider erklärte hierauf, daß die Potasche die Ueberführung der Stickstoff-Verbindungen und des phosphorsauren Kalks in assimilirbaren Zustand für die Pflanzen nicht vermittele, doch sei nicht zu bestreiten, daß Kalisalze für die Vegetation unbedingt erforderlich sind.

Herr Kopisch sagt, daß in hiesiger, durch Granitverwitterung an Kali reicher Gegend dieser als Agens gerühmte Bestandtheil genügend vorhanden scheine, wo aber neptunische Einwirkungen den Boden kaliärmer gemacht haben, da wäre eine Düngung durch Chilisalpeter und natronhaltige Stoffe zweckmäßig. Deshalb wolle er in seiner Niederung Düngungsversuche mit zerpulvertem Granit machen.

Dr. Brettschneider macht in dieser Beziehung auf den Staßfurter Düngesalzabraum aufmerksam, welcher, fast 10 Prozent Kali enthaltend, zweckmäßige Düngung gewähre.

Tagesordnung der nächsten Sitzung:

1) Vortrag des Herrn Dr. Brettschneider über Fütterung;
2) des Herrn Kopisch über Kalkdüngung;
3) des Vereinsschriftführers über Versuche, den Stickstoff der atmosphärischen Luft zu konzentriren und zur Düngung zu verwenden.

Bücherschau.

— Erfreulich ist es immer, wenn unter den vielen „praktischen Handbüchern“, womit unsere landwirthschaftliche Literatur so reich beglückt wird, wirklich einmal ein Werk erscheint, das diesen Titel mit Recht trägt. Ein solches ist nun nach der vorliegenden, ersten, die Entwässerung behandelnden Abtheilung in der That: Praktisches Handbuch der Boden-Kultur durch Entwässerung, Bewässerung und Umwandlung. Nach eigenen praktischen Erfahrungen bearbeitet von Fr. G. Furstenhaupt. 1. Abtheilung, Entwässerung. Berlin, 1860. G. Bosselmann.

Der Verfasser stellt in dieser ersten Abtheilung das ganze Verfahren der Entwässerung durch Drainage und offene Gräben dar. Schon das außerordentlich spezielle Eingehen auf alle, auch ganz unbedeutend erscheinende Details, welche aber gerade hier von besonderer Wichtigkeit sind, zeigt, daß das ganze Werk aus eigenster, langer, praktischer Erfahrung und Thätigkeit hervorgegangen ist; die ungeschmückte, deutliche, allgemein verständliche Darstellung aber, verbunden mit einer Menge von praktischen Berechnungen und Tabellen, und erläutert durch sauber ausgeführte Holzschnitte und Karten, macht es recht eigentlich zu einem Handbuch für den praktischen Gebrauch. Es würde zu weit führen, wollten wir uns auf eine Aufzählung des reichen Inhaltes einlassen, es sei nur bemerkt, daß man ebensowohl über die Ausführung der einzelnen Arbeiten, wie Voruntersuchung des zu entwässernden Grundstückes, Beschaffung der Vorfluth, Nivellement, Legung der Drainröhren, Anfertigung der Gräben ꝛc., wie auch über die Anfertigung der Voranschläge und Kostenberechnung die gründlichste und detaillirteste Nachweisung in dem Buche findet. — Mag daher dies Handbuch als ein wirklich praktisches jedem Landwirth empfohlen sein. Es wird gewiß für die Vermehrung der Bodenkultur von segensreichen Folgen sein, indem es über die Entwässerung durch Drainage richtige und klare Ansichten sowohl betreffs der Ausführung, als des Kostenpunktes zu verbreiten nicht ermangeln kann. te.

— Der Winter mit seinem Eis und Schnee schließt auch den Landwirth enger in seine vier Pfähle ein, konzentrirt auch seine Bestrebungen mehr und wendet sein Interesse der nächsten Umgebung zu. So wird Viehzucht die Winterbeschäftigung und ihr Studium die angenehme Unterhaltung des weiterstrebenden Geistes. — Mit Frohlocken wird jede literarische Erscheinung auf diesem Gebiete begrüßt, mit Interesse gelesen, mit Eifer diskutirt. Wie kann es dem Worte, welches in dem entbrannten Streite über Race und Individuum ein geistreicher Mann und glücklicher Züchter gesprochen, anders ergehen! Wir deuten hiermit auf: Ueber Konstanz in der Thierzucht, von H. v. Nathusius, Berlin 1860, Bosselmann, hin. — Mit wahrem Feuereifer citiren seine jugendlichen Anhänger die Beispiele und Erfahrungen, welche beweisen sollen, daß die Race, die Konstanz etwas Unerhebliches in der Thierzüchtung sei, denn es macht ihnen ja die Aussicht durch eine einzige glückliche Kreuzung sich selbst den höchsten Ruf, die schönsten Erfolge der Züchtung zu schaffen so nahe liegend, es reizt ja den angeborenen Oppositionsgeist der Jugend, mit scharfsinnigen Worten die Grundsätze der Alten bekämpfen zu können. — Mit Ruhe, mit Ueberlegung, ohne Vorurtheil kritisirend, liest es der erfahrene praktische Züchter, er schüttelt oft den Kopf, aber erfreut über die überall sprühenden Gedankenfunken des genialen Verfassers, lernt er daraus nach Möglichkeit und zwar sehr viel und bleibt endlich doch bei seiner durch lange Erfahrung begründeten Ansicht: „Race ist doch Race; aus konstantem Stamme wähle ich mir dennoch meine Zuchtthiere, wenn ich sie nur zweckentsprechend finden kann.“ — Und tritt er hiermit den Ansichten des Herrn v. Nathusius gegenüber? oder wählt auch dieser so? — Wir glauben das erstere nicht und können das letztere, nachdem wir das Werkchen gelesen, keinen Augenblick bezweifeln. — Was aber bestreitet denn Herr v. Nathusius? So viel wir zu verstehen vermochten, Züchtungsgrundsätze, wie sie in Worten formulirt sind, nicht aber die denselben zu Grunde liegenden Begriffe und Ideen. Welcher Züchter hat denn den Satz „Alle Erfolge der Züchtung beruhen auf der Vererbung“ dahin aufgefaßt, daß man deshalb das junge Produkt der Paarung verhungern lassen könne und doch ein vorzügliches Thier erlange?! Wahrlich, er wäre nicht zu bedauern, wenn er durch die Formulirung dieses Satzes irregeleitet wäre. Hat denn irgend welcher praktische Züchter an der Race des Rennpferdes, an der Race der Shorthorn's, der Merino's gezweifelt, blos weil er ihren Ursprung in einer Kreuzung, behufs Erzeugung gerade ihrer Eigenschaften vorgenommen, erkannt, oder ihn endlich nicht ganz zu ermitteln vermag? Theilt nicht jeder praktische Züchter Vater Thaer's Meinung, der im 17. Bd. der Mögl. Annal., über Schafzucht sprechend, sagt: „Es giebt nur zwei Beweise für die Echtheit und den Adel eines Stammes, 1) daß erfahrene und solide Wollkenner die Schur für vorzüglich ausgeglichen und untadelhaft erklären, 2) daß die Generationen sich durchaus von festem Charakter zeigen. Ich glaube bei den Thieren nicht, daß die Kinder edel sind, weil die Eltern dafür gehalten werden, sondern halte die Vorfahren für edel, weil ihre Abkommen es ohne Ausnahme sind“? — Ist das nicht Zucht nach Leistung? — — Doch genug der Worte! Wir haben hier wieder einmal einen echt deutschen Streit um Kaisers Bart vor uns; wir quälen uns zu formuliren und zu präzisiren in einer Sache, wo doch nur Talent und Genie Erfolge erreicht; wir kämpfen und streiten für oder gegen eine — Doktrin. — Gut, wenn solcher Kampf Werke hervorruft, welche so reich an praktischen Mittheilungen und Winken sind, wie das von Herrn v. Nathusius über Konstanz in der Thierzucht. te.

Lesefrüchte.

[Mittel, um Säcke, Saatlaken ꝛc. auf eine leichte Art haltbarer zu machen.] Die Anschaffung neuer Säcke, Saatlaken ꝛc. erfordert in großen Wirthschaften, zumal in solchen, wo ein beträchtlicher Kartoffelbau getrieben wird, jährlich eine nicht unbedeutende Geldausgabe, denn Vieles verstockt und nutzt sich bei häufigem Gebrauche ab, und wir können es dem Professor Wimmer Dank wissen, wenn er uns ein Verfahren lehrt, wie man diesem Uebelstande begegnen kann. In einem kupfernen Kessel bereitet man über Feuer in einer halben Stunde eine Lohbrühe (20 Quart Wasser auf 2 Pfd. gute Eichenlohe). Die heiße Lohbrühe seihet man mittelst grober Leinwand über die in einem Zuber bereit liegenden Säcke ꝛc, taucht sie gut unter und läßt sie so 24 Stunden ruhig liegen. Hiernach windet man dieselben aus, spült sie in reinem Wasser ab und trocknet sie zuletzt. Zu acht Ellen Leinen sind 2 Pfd. Eichenlohe erforderlich. Der Gerbestoff derselben zieht in die Flachs- oder Hanffaser und schützt sie, wie das Leder, nicht allein gegen das Stocken, sondern giebt ihr auch mehr Haltbarkeit.
(Glaß' Landw. Ztg.)

[Chemische Aufschließung des Horns behufs der Düngung.] Die Abtheilung für Chemie und Physik des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes in Preußen macht den Vorschlag, um Horn zu Zwecken der Düngung wohlfeil aufzuschließen, sich hierzu des Kalkbreies zu bedienen. Zu diesem Zwecke sumpft man möglichst zerkleinertes Horn mit gelöschtem Kalk in einer Grube (z. B. aus Cement) ein, worauf dasselbe bald weich wird und mit Wasser gemengt verwendet werden kann.

[Vorzügliches Schmier-Mittel für Lederwerk.] Man löst 12½ Theile reines Gelbwachs in 12½ Theilen Terpentinöl, setzt die Masse aufs Feuer und fügt hinzu 12½ Theile Ricinusöl, 125 Theile gereinigtes und vorher abgekochtes Leinöl und 3½ Theile Holztheer. Das Lederwerk wird 12—24 Stunden in weiches Wasser gelegt und einigemal so zusammengerieben, als ob man es waschen wollte; zeigt sich dann auf der Oberfläche des Leders eine Fettigkeit, so schabt man diese ab. Dann spannt man das Leder gut auf und läßt es trocknen. Sobald es beinahe trocken geworden, reibt man es leicht ab und reibt ihm dann in der Nähe eines Feuers so viel von dem Schmiermittel zu, als es einzusaugen vermag. Hierauf trocknet man es an der Sonne oder in sonstiger Wärme.

[Salzfütterung bei Schweinen.] Von Weyher auf Groß-Bozepehl hat vergleichende Versuche mit Salzzugaben zum Futter der Schweine gemacht.

Vier kastrirte Schweine in gleichem Futterzustande, von gleichem Gewicht (circa 200 Pfd.), mit gleichen Mengen Kartoffelschlempe angefüttert, in der für ein Paar 2 Loth Salz aufgelöst, für das andere Paar aber kein Salz beigegeben war, fraßen anfangs gleich gierig; nach 8 Tagen war das mit Salz gefütterte Paar entschieden gefräßiger, und wurde daher dessen Salzration um 2 Loth für das Stück erhöht. Nach 4 Wochen wogen die zwei Salzschweine 350 Pfd. per Stück, während die beiden anderen erst 5 Wochen später das Gewicht von 300 Pfd. per Stück erreichten. Wiederholte Versuche gaben gleiches Resultat und bestätigten, daß im Mittel auf 22 Pfd. verfüttertes Salz 100 Pfd. Fleisch mehr gewonnen wurden und auf 100 Pfd. Fleisch etwa 15—20 Pfd. Schmalz und Schmeer zu rechnen sind. — Auch den Faselschweinen wird je nach dem Alter ¾—1 Loth Salz gereicht, den Mutterschweinen während der Tragzeit nur wenig. In den heißen Sommermonaten, in denen die Mast- und Weideschweine so leicht an der Bräune erkranken, haben sich tägliche regelmäßige Salzgaben, die die Thiere zum Saufen treiben, besonders bewährt. (Ann. d. Ldw.)

Besitzveränderungen.

Rittergüter Ober- und Nieder-Simmenau, Kreis Kreutzburg, Verkäufer: Baron v. Lüttwitz, Käufer: dessen Sohn, der Lieutenant a. D. Baron v. Lüttwitz.

Gut Neu-Ohlen zu Wilmsdorf, Kr. Creutzburg, Verkäufer: Kaufm. Schmidt in Dresden, Käufer: Ober-Amtmann Eckhardt in Brandenburg.

Rittergut Wasowo, Kr. Buk (Großh. Posen), Verkäufer: Güteragent Mathias, Käufer: Rentier Frank in Berlin.

Freibauergut Nr. 30 zu Sablath, Käufer: Oekonom Heidler, Verkäuferin: Wittwe Winkler.

Rittergut Chmiellowitz und Zyrkowitz, Kr. Oppeln, Verkäufer: Geh. Kommerz.-Rath Treutler, Käufer: Landwirth v. Donat.

Rittergut Nieder-Kunitz, Kr. Liegnitz, Verkäufer: Frommhold'sche Erben, Käufer: Kaufmann Reichenheim in Berlin.

Wochen-Kalender.

Vieh- u. Pferde-Märkte in Schlesien: 4. Februar: Beuthen in O.-S., Cosel, Lauban, Liegnitz, Polkwitz, Schurgast. — 5. Febr.: Militsch, Neustadt, Striegau. — 6. Febr.: Lähn. Neumarkt, Nikolai, Nimptsch V. u. Flachsm., Rosenberg, Ziegenhals. — 7. Febr.: Steinau (Kr. Neustadt).

In der Provinz Posen: 4. Februar: Gnesen, Samoczin. — 5. Febr.: Adelnau, Betsche, Fordon, Neustadt bei Pinne, Zerko. — 6. Febr.: Dobrzyce, Pudewitz, Schlichtingsheim. — 7. Febr.: Kopnitz, Murowana-Goslin, Punitz.

Subhastationen: den 1. Februar Nieder-Schreibendorf, gerichtlich taxirt mit 33,400 Thlr., Kr.-Ger. I. Abth. Strehlen.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 5.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1½ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 5. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. **31. Januar 1861.**

Zur Geld- und Kapitalsfrage.

Der Verkehr, die Grundlage der Gesellschaft und Gesittung, hat in den frühesten Zeiten sich durch Austausch der Bedürfnisse seinen eigenen Weg gebahnt und mit und durch dieselben an Ausdehnung gewonnen. Der Tauschhandel zeigte sich jedoch schon frühzeitig dem gesteigerten Bedürfniß nicht entsprechend und war auf Ausgleichmittel, die einen bestimmten Werth hatten, bedacht. Der den Gebrauch stellten sich dergleichen Werthbestimmungen immer mehr und mehr fest, und so wurde durch die Gewohnheit das Ausgleichsmittel nach und nach der Werthmesser. Als solche waren im Alterthume die Hausthiere, das Salz, gewebte Stoffe, Cacaothee, See-Muscheln, Zucker, Tabak, ja selbst Sklaven gebräuchlich. Die große Unbequemlichkeit dieser Ausgleichungen lenkte die Aufmerksamkeit jedoch bald auf das Metall, als ein geeigneteres Tauschmittel. Dasselbe wurde zwar Anfangs beim Verkehr gewogen; da es jedoch wenig Mittel gab, sich dabei vor Täuschung zu bewahren, so kamen zuerst die Kaufleute, dann die Priester und zuletzt die Fürsten auf die Idee, das Metall in Stücke von gewissem Gewicht und Gehalt zu theilen und darauf zur Beglaubigung ein Zeichen zu drücken. Diese Metallstücke erhielten ihre Benennung nach dem Gewicht, da sie enthielten, daher die Seckel der Israeliten, die Talente der Griechen u. s. w. Dies ist die Entstehung der Münzen — des Geldes.

Während jedoch in den frühesten Zeiten nur Eisen zu dessen Prägung benutzt wurde, war man bemüht, minder schwerfällige und werthvollere Metalle zu Münzen zu benutzen. Gold und Silber, die bisher als Zierrath reichlich verbraucht worden, waren eine gesuchte Waare, deren Beschaffung, da man nicht täglich Gold- oder Silberlager auffindet, mit vielen Schwierigkeiten verbunden, deren Werth jedoch gerade darum weniger den Preisschwankungen, wie die anderen Waaren, ausgesetzt war. Dadurch wurde das Gold- und Silbergeld jedoch auch eine sehr beliebte Waare, und glauben wir diesen Ursprung des Geldes im Auge behalten zu müssen. Als eine sehr gangbare Waare unterliegt es jedoch auch den Gesetzen des Preises, der Wirkung von Angebot und Nachfrage. Durch die Prägung der Münzen und die Feststellung ihres Werthes suchte man jedoch diesen Einwirkungen zu begegnen, und so kam es, daß man sich daran gewöhnte, die Prägung als Hauptsache, den Metallgehalt jedoch mehr als Nebensache zu betrachten, besonders nachdem durch Feststellung eines legalen Münzfusses der Metallgehalt von der Gesellschaft, vom Staate garantirt wurde.

Somit wurde die ursprüngliche Waare mehr der Werthanzeiger, und dadurch den Gesetzen von Nachfrage und Angebot entzogen, d. h. der Werth, der Preis des Geldes änderte sich nicht bei größerem Vorrath oder vermehrter Nachfrage, vielmehr gingen die hierdurch bedingten Preisschwankungen auf die übrigen Waaren über, bis der Handelsverkehr dieses Verhältniß entweder ausglich oder umkehrte. Hierdurch kommen wir jedoch zu der höchst wichtigen Folgerung, daß das Geld als solches größere Staaten weder durch seine Vermehrung reicher, noch durch seine Verminderung ärmer macht, vielmehr in dieser Weise nur die einzelnen Individuen berührt werden. Liegt der Reichthum einzelner Staaten jedoch nicht im Gelde begründet, so müssen wir uns den entsprechenden anderen volkswirthschaftlichen Faktor hierfür suchen; wir finden denselben im Kapital.

Das Kapital ist Jahrtausende lang mit dem Gelde identisch bezeichnet worden, weil das Geld als Werthmesser in der Cirkulation das Kapital vertritt.

Das Kapital, als solches, ist jedoch die Ansammlung von Stoffen, denen durch menschliche Arbeit ein Werth beigebracht worden ist, oder die denselben auf diese Weise erhalten können. Zum Kapital rechnen wir daher den Grund und Boden eines Landes, dessen Vorräthe an Ernteerzeugnissen, Thieren, rohen oder verarbeiteten Stoffen, Gebäuden, Werkzeugen, Metallen (auch das Metallgeld, soweit es innerem Gehalt hat, ist Kapital), Waffen ꝛc.; hingegen dürfen wir nicht die Schuldverschreibungen, Obligationen, Aktien, Hypotheken u. dgl. Verpflichtungsscheine zum Kapital eines Landes rechnen, denn dieselben sind nur der Beweistitel eines Kapitals. So ist eine Hypothek nur die Repräsentation eines in einem Grundstück oder Gebäude angelegten Kapitals, eine Eisenbahnaktie nur der Nachweis eines zum Bau einer Eisenbahn angewandten Kapitals, ein Staatsschuldschein die Versinnlichung eines von einer Regierung (leider meist schon unproduktiv, wie zur Deckung von Kriegskosten) aufgenommenen Kapitals.

Wie daher das Geld der Messer für einzelne Werthe ist, so sind die Werthpapiere (Fonds, Effekten) der Messer der Kapitalien eines Landes.

Durch eine weise Gesetzgebung kann daher das Kapital eines Landes erhalten und vermehrt, wie andererseits durch Krieg, Unruhen und unzweckmäßige Gesetze vermindert werden. Das Streben zur Vermehrung des Kapitals geht jedoch mit der Fortentwickelung der Menschheit, mit der Steigerung der Bildung und Gesittung der Geschlechter Hand in Hand, und so haben wir denn das Kapital zur ersten Kulturmacht heranwachsen sehen.

Das Kapital allein ist der mächtige Hebel zur Förderung von Ackerbau, Industrie, Handel und Künsten, und somit die Grundbedingung für die Existenz der Menschen.

Landwirthschaft und Intelligenz.

III.

Neben der Verbesserung der Volksschule erkannten wir noch als ein freilich sehr bedingtes Mittel zur Verbreitung von Intelligenz im Bauernstande das Beispiel der Lehrer und Geistlichen in ihrer Wirthschaftsmethode an. Das Förderlichste würde unzweifelhaft sein, wenn anregende Beispiele aus der Mitte der Bauern selbst hervorgingen. Allerdings bieten die Kulturen der großen Grundbesitzer des Mustergiltigen viel, allein wenn schon der Bauer wenig geneigt ist, Fremdes aufzunehmen, so besteht noch eine besondere Schwierigkeit darin, das, was sich in größeren Wirthschaften bewährt, auf die kleinere Wirthschaft richtig anzuwenden, und dieser Stein des Anstoßes mag wohl die Hauptgrundlage der Scheidewand sein, die zwischen großen u. kleinen Wirthschaften faktisch besteht. Wenn dagegen das Beispiel von Bauern selbst, welche unter denselben äußeren Bedingungen thätig sind, ausginge, so würde die Nachahmung sich leicht und bald finden. Man hat in unserem Staate das System der Musterwirthschaften insofern auszubilden versucht, daß die Regierung solchen Landwirthen, die sich durch Betriebsamkeit auszeichneten, Zuschüsse von 100 bis über 180 Thlr. zur Umgestaltung ihrer Wirthschaften verlieh, und dagegen das Recht in Anspruch nahm, dieselben durch einen aus den Amtleuten und Gutsbesitzern der Umgegend ernannten Kommissarius beaufsichtigen zu lassen. Wir führten schon früher an, daß unterstützte Wirthschaften für den Bauer nie mustergiltig sein werden, weil ihm eben die Unterstützung fehlt, um es dem Musterwirthe gleich zu thun. Ueberdies würden solche unter allen Umständen doch sehr zweifelhafte Experimente bedeutende Summen erfordern, wenn man sich einen irgend merklichen Erfolg versprechen wollte. Wir mögen jetzt in Preußen, Pommern und Posen etwa 50 solcher Musterwirthschaften haben. Was sollen diese, zerstreut auf einer Fläche von mehr als 2000 Quadratmeilen, wohl wirken?

Wirksamer als diese sogenannten Musterwirthschaften würde es sein, wenn sich wirkliche Musterwirthschaften unter den bäuerlichen Wirthen von selbst bildeten, und zwar dadurch, daß intelligentere Landwirthe, die Vortheile rationellerer Kulturmethoden erkennend, dieselben mit Energie durchführten, um die einzige natürliche Belohnung, einen erhöhte Ertrag, zu erreichen. Was der Bauer lernen muß, ist nicht die sklavische Nachahmung schablonenmäßiger Wirthschaftsmethoden, sondern die durch eigenes freies Nachdenken vermittelte beste Ausnutzung der grade ihm zu Gebote stehenden Grundstücke und Kulturmittel. Jede gute Wirthschaft wird und muß ihre Besonderheiten haben, und gerade diese praktisch herauszufinden, ist die Aufgabe des intelligenten Landwirths, und in der Erfüllung dieser werden ihm beaufsichtigte Musterwirthschaften weniger helfen, als selbstständige musterhafte Wirthe. In diesem Sinne kann der Staat direkt wenig oder nichts thun. Dagegen würde sich hier für das landwirthschaftliche Vereinswesen ein Gebiet fruchtbarer Thätigkeit eröffnen. Denn gerade von Vereinen nachbarlich zusammenlebender Berufsgenossen werden die richtigen Persönlichkeiten, auf welche durch zweckmäßige Anregung eingewirkt werden kann, am leichtesten gefunden, und in und von den Vereinen macht sich diese Anregung am natürlichsten. An unseren landwirthschaftlichen Vereinen sind Bauern nur sporadisch betheiligt. In den reichen Niederungen, wo der Wohlstand zur Strebsamkeit auffordert, haben sich Bauernvereine gebildet, im übrigen Lande ist wenig davon zu merken. Heranziehung tüchtiger bäuerlicher Wirthe zu den landwirthschaftlichen Vereinen würde überall, wo sich die Wege dazu bieten, einen trefflichen Anknüpfungspunkt der Propaganda für fortgeschrittene Bodenkultur bilden. Was die landwirthschaftlichen Vereine in dieser Hinsicht thun können, richtet sich überall nach den Umständen; wir können nur wünschen, daß die Vereine es sich zu einer mit Liebe zur Sache verfolgten Aufgabe machen, auf die Hebung der bäuerlichen Wirthschaft hinzuwirken.

Ein anderes sehr zu empfehlendes Mittel würde darin bestehen, daß der Staat und die Vereine es sich zur Aufgabe machten, dem Bauern die Intelligenz in Beziehung auf seine Wirthschaftsthätigkeit so zugänglich wie möglich zu machen. Wir besitzen in Preußen außer den höheren landwirthschaftlichen Lehr-Anstalten eine kleiue Anzahl von Ackerbauschulen, die aber meist wieder nur für das Bedürfniß der größeren Güterwirthschaft passen, der Besuch derselben ist für den Bauernsohn meist zu kostspielig. Die vorhandenen Freistellen helfen dem Bedürfniß nicht ab, und die gegen geringe Pension zugänglichen sind so sparsam vertheilt, daß sie einen großen praktischen Erfolg in der bäuerlichen Klasse nicht haben können. Die Hauptschwierigkeit ist, den kleinen Landwirth, auch wenn er wohlhabend genug ist, nur dahin zu bringen, daß er seinen Sohn, der ihm schon vor, und noch vielmehr nach der Konfirmation als eine werthvolle Arbeitskraft gilt, auf eine entfernte Anstalt schickt. Wirksamer würde es sein, wenn das Dorf selbst, oder die nahe Landstadt in den langen Perioden schwacher ländlicher Beschäftigung die Mittel zur Fortbildung böte. Möglichst zahlreich über das Land vertheilte Fortbildungsanstalten, die einer großen Zahl von Bauernsöhnen leicht zugänglich wären und von vielen benutzt werden könnten, ohne daß sie ihren Wohnsitz aufgäben, würden den Sinn für Intelligenz und Fortschritt heben, und den Bauer für die Idee, seinem Sohne eine bessere Ausbildung geben zu lassen, zugänglich machen, und theils durch das, was sie böten, noch mehr durch das, wozu sie unmittelbar und mittelbar anregten, wohlthätig wirken. Der Handwerker war in seinem Charakter und in der Art seiner Gewerbsthätigkeit vielfach dem Bauern ähnlich. Sonntagsschulen, Fortbildungsanstalten und Gewerbevereine haben zur Hebung der Intelligenz und des gewerblichen Forttschritts in großen und kleinen Städten außerordentlich viel gewirkt. Sollten nicht ähnliche Mittel bei den Bauern ähnliche Erfolge erzielen? Freilich haben die Handwerker den Vortheil des engen Zusammenwohnens in großen und kleinen Städten für sich. Aber ähnliche Vortheile bieten sich in den großen Kirchdörfern und kleinen Ackerstädten, und wenn nur an einzelnen Punkten ein selbstthätiger Fortschritt hervorgerufen wird, so dehnt er sich bald auf weitere Kreise aus. Dem Bauer ahmt der Bauer leicht nach. Einen besonders günstigen Anhaltspunkt bieten die zahlreichen Ackerstädte, in welchen die Landwirthschaft die niedrige Stufe des bäuerlichen Betriebes vielfach noch nicht verlassen hat.

Wir können keinen Anspruch darauf machen, die ungemein weitschichtige Frage, wie den kleinen Landwirthen größere Intelligenz zuzuführen, erledigen zu wollen. Wie haben diese für unseren Wohlstand und Kulturfortschritt ungemein wichtige Frage nur anregen und zum Nachdenken über dieselbe auffordern wollen. Daß die Nachwirwirkungen der befreienden Gesetzbung, die Aufhebung der den Verkehr mit Grundstücken beschränkenden Gesetze, die Erleichterung des Bodenkredits, die Aufhebung der Zinsbeschränkungen und des Schutzsystems das Wesentlichste thun werden, um den kleineren Wirth einem besseren Wirthschaftsbetrieb zuzuführen, versteht sich von selbst. Wir glauben aber, daß mit der Hervorhebung aller dieser Gesetzesänderungen, welche der Landwirthschaft noth thun, nicht genug geschieht, und daß die Förderung der Intelligenz unter den Landwirthen das beste Mittel ist, um auch die Reform der Gesetzgebung zu beschleunigen. (Ostſ.-Z.)

Niederschlesien, (Kr. Glogau), 27. Januar. Das im Anfang der vergangenen Woche eingetretene, bis jetzt ununterbrochen andauernde Thauwetter, welches von heftigen Windstößen aus dem Westen begleitet war, und das Thermometter durchschnittlich auf 4 Gr. R. erhalten hat, hat die Schneedecke schnell und ohne Schaden entfernt. Dem Umstande, daß das Erdreich bei dem Eintritt der ersten Schneedecke so gut wie gar nicht gefroren war, haben wir es zu danken, daß die Feuchtigkeit, welche Schnee- und Thauwetter veranlaßt haben, fast unverkürzt den Aeckern und Wiesen zu Gute gekommen ist. In gleicher Weise ist es zu erklären, daß auf Gütern (selbst in der Niederung) mit durchlassenden Böden die Abzugsgräben trotz des rapiden Thauwetters fast gänzlich frei von Wasser bisher geblieben sind, wohingegen die das Bergwasser ableitenden Gräben meist ihre Ufer verlassen haben.

Der frühe Eintritt des Thauwetters und die hoffentlich zur Zeit in den höher belegenen Gegenden unseres Landes noch herrschende niedrige Temperatur werden die gute Wirkung haben, daß das Wasser einen allmählichen Ablauf nimmt, und somit dürfen wir uns deshalb der Hoffnung hingeben, für den Augenblick eine Gefahr von dieser Seite an uns nicht herantreten zu sehen. Macht sich außerdem auch die Oder schnell eisfrei, so würden die Binnenwässer einen um so leichteren und schnelleren Abfluß finden. Die Saaten stehen durchweg viel kräftiger; sie haben sich unter dem Schnee sichtlich erholt und lassen nunmehr einige Hoffnung für ihr zukünftiges Gedeihen aufkommen. — Der Erdrusch bleibt noch immer überall weit hinter den Erwartungen zurück, namentlich Klee, welcher bei der starken Kälte meist ausgedroschen ist, lohnt dürftig und wird kaum den eigenen Bedarf decken. Die Getreidemärkte der Umgegend leiden durchweg an großer Flauheit, hauptsächlich veranlaßt durch die Ungewißheit der politischen Verhältnisse, nur das Proviantamt in Glogau machte einige Ankäufe; für 166 Pfd. Roggen wurde 120 Sgr., für 100 Pfd. Hafer 64 Sgr. willig gezahlt. — Am 5. k. Mts. hält der Glogauer landwirthsch. Verein eine Generalversammlung und wird dabei unter Anderen die Unterstützungsfrage des Hilfsvereins schlesischer landwirthschaftlicher Beamten debattiren. Das reichhaltige Programm verspricht im Uebrigen eine interessante Sitzung, weshalb wir unseren geehrten Lesern zurufen, trotz der wahrscheinlich zum Theil grundlos werdenden Wege die Fahrt zur Stadt nicht zu scheuen. †

Offener Fragekasten.

Wie weit ist die Einrichtung des Schlachtvieh-Marktes in Breslau gediehen? M.

Viehmarkt.

Berlin, 28. Jan. Der Markt war, wie vergangene Woche, genügend befahren und der Handel lebhaft, mit Ausnahme von Kälbern, in denen ein gedrücktes Geschäft statthatte.

Vom 23. bis 28. Januar inkl. wurden angetrieben und mit folgenden Durchschnittspreisen bezahlt:

Rindvieh: 796 Ochsen, 180 Kühe. Preise 8—10—14—16—18 Thlr. nach Qualität.

Schweine: 2549 Stück. Preis 15—16—18 Thlr. nach Qualität.

Hammel: 1350 Stück. — Kälber: 1182 Stück. (B.-u.H.-Z.)

London, 24. Jan. [Islington-Viehmarkt.] Die Zufuhr von Hornvieh war heute ziemlich gut, der Absatz jedoch schleppend, und mußten in einigen Fällen niedrigere Preise acceptirt werden. Schafe ziemlich gefragt, zu vollen Preisen. Die wenigen angebrachten Kälber fanden zu vollen letzten Raten rasch Nehmer. Schweinehandel schleppend; Notirungen jedoch unverändert.

Gesammt-Zufuhr am heutigen Markt: 1320 St. Hornvieh, 3120 Schafe, 150 Kälber und 220 Schweine.

Fremde Zufuhr: 190 Ochsen, 300 Schafe und 95 Kälber. (B. H.)

London, 26. Jan. [Original-Bericht des landw. Anzeigers.] Das Wetter war während der letzten 8 Tage in Großbritannien veränderlich, Thau wechselte mit leichtem Frost — der Wind kam beinahe die ganze Woche aus Süd-West, — der Himmel war, abgerechnet einige Stunden Sonnenschein, meist bewölkt, die Luft neblig. Ausgenommen einiger höher gelegenen Gegenden, ist Kälte und Schnee in dem Süden Englands zumeist vollständig geschwunden, während im Norden die Fluren noch theilweise mit Schnee bedeckt sind. Die Landstraßen sind nach und nach wieder nutzbar geworden, einige Kanäle sind hingegen noch für die Schifffahrt geschlossen. Die Feldarbeiten werden zumeist noch aufgeschoben.

In dieser Woche waren an den meisten britischen Märkten die Zufuhren englischen Weizens reichlicher, als in den vorhergehenden 8 Tagen. Auch von Gerste war das angebotene Quantum in dieser Woche stärker, als in den letzten 14 Tagen, während die Zufuhren von Hafer denen der letzten Wochen gleich waren.

Die letzten öffentlichen Berichte der in England und Wales verkauften Quantität Getreide melden 82,675 qrs. Weizen à 57 s. 3 d., 90,600 qrs. Gerste à 40 s. 6 d., 16,755 qrs. Hafer à 23 s. 2 d. pr. qr. — Im Vergleich mit den vorhergehenden 8 Tagen zeigten die Zufuhren fremden Getreides in dieser Woche eine fernere Abnahme, während dieselben aus der Ostsee zum Schluß der Schifffahrt bedeutender erwartet wurden. Die aus dem Süden von Europa eingetroffene Flotte von Getreide-Ladungen brachte allein vermehrte Getreide-Zufuhren; in den letzten 8 Tagen waren 134 Getreide-Schiffe eingetroffen.

Der englische Getreidemarkt verlief in dieser Woche unter dem Einfluß der milderen Witterung und der starken Zufuhren sehr ruhig. Weizen wurde an den meisten Märkten 1—2 s. unter den letzten Wochenpreisen verkauft. Die Mehlpreise wechselten auch zu Gunsten der Käufer. Gerste und Hafer waren unwesentlich verändert. Mais unbedeutend billiger, Bohnen und Erbsen sehr ruhig, bei niedrigeren Offerten.

Die beständig hohen Diskontsätze und das ausgedehnt fehlende Vertrauen des Geldmarktes, ferner die politischen Einflüsse, die unsichere Lage Italiens, die zweifelhafte Haltung Oesterreichs, der Streit um Holstein, der in den Vereinigten Staaten beginnende Kampf zwischen Freien und Sklaven, die dadurch dem englischen Handel erwachsende Gefahr für die amerikanische Zufuhr von Baumwolle, alle diese Verhältnisse zusammengenommen beeinflußen die Meinung der Kaufleute und beschränken den Verkehr. Dessen ungeachtet bleibt die Nahrungsfrage von ausnehmender Wichtigkeit, und wenn auch die gegenwärtigen Getreidezufuhren nicht höhere Preise erwarten lassen, so muß doch das vorhandene Bedürfniß in einigen Monaten zur Geltung kommen.

Breslau, 30. Januar. [Original-Produkten-Wochenbericht.] In der vergangenen Woche hatten wir zumeist Thauwetter, so daß der Schnee von den Feldern fast überall geschwunden, wodurch die Saaten ihre wohlthätige Decke verloren haben, und den Flüssen eine Wassermenge zugeführt worden ist, die Befürchtungen für Ueberschwemmungen erregt. Ungeachtet dieser Umstände, die in anderer Zeit dem Geschäft gewiß einen Impuls gewährt hätten, ist und bleibt der Verkehr lustlos und beschränkt. Es ist in Bezug hierauf die Wahrnehmung, daß die größeren Märkte des Auslandes weitere Preisermäßigungen melden, um so bemerkenswerther. Die neuesten Mittheilungen aus England bestätigen die in vorstehendem Berichte bereits ausführlich besprochenen deprimirenden Verhältnisse, und so werden auch aus Frankreich bei starken Zufuhren Preisermäßigungen gemeldet, während dieselben sich in Belgien und auch in Holland weniger Geltung verschafften. In lebhaftem Verkehre verharrten, ungeachtet der Flaue der oberbaierischen, die schweizer Märkte, denen großentheils die Versorgung der Nachfrage von Italien obliegt, obwohl dasselbe in Oesterreich auch sehr stark als Käufer auftritt, wodurch daselbst, wie in Ungarn Preise faveur nahmen. Im übrigen Deutschland verflaute die Stimmung bei der fortgesetzt unsichern Lage der politischen Beziehungen, obwohl nicht abzu-

leugnen ist, daß sich die aufgeregten Gemüther schon wieder mehr beruhigt haben; dem Geschäft fehlt jedoch die Anregung, die bis jetzt die auswärtigen Berichte nicht boten.

Der Witterungsumschlag hat hier zunächst störend auf die Kommunikation gewirkt, und sind unsere Zufuhren zur Achse bei schlechten Wegen zumeist verspätet eingetroffen.

Für **Weizen** blieb die Kauflust durch die flauen engl. und noch herabstimmender lautenden Stettiner Berichte beschränkt, und sind unsere heutigen, wenn auch niedriger lautenden Notirungen zumeist nominell, da für feinste Gattnngen wohl die höchsten Preise zu erreichen wären, jedoch durch mangelndes Angebot nicht erzielt worden sind. Wir notiren pro 84 Pfd. weißen Weizen 80—86—90 Sgr., gelben 78—84—88 Sgr.

Roggen war nur mäßig offerirt, namentlich in feineren Gattungen, aber auch nur sehr schwach begehrt, und mußten demzufolge Preise nachgeben; wir notiren pro 84 Pfd. Roggen 59—61—62½ Sgr. Gleiche Tendenz verfolgten die Preise im Lieferungshandel, namentlich für spätere Termine; unsere Bestände von Roggen dürften ca. 500 Wispel z. Z. betragen, ein höchst unbedeutendes Quantum. Zuletzt galt Januar-Lieferung 48¾ Thlr., April-Mai 49¼ Thlr. pro 2000 Pfd.

Gerste verharrt bei sehr vereinzelter Frage zu unveränderten Preisen von 44—56 Sgr. pr. 70 Pfd. für gelbe und 58—60 Sgr. für weiße Waare. **Gerstenmalz** 4 Thlr. pr. 100 Pfd.

Hafer blieb zu letztnotirten Preisen in fester Haltung, der Bedarf beschränkte sich zumeist auf die Versorgung des Königl. Magazins à 30 bis 33 Sgr. pr. 50 Pfd.

Hülsenfrüchte blieben ohne alle Anregung. **Kocherbsen** 62—65—68 Sgr. **Futtererbsen** 54—56 Sgr. **Wicken** 50—53 Sgr. **Linsen** billiger erlassen 70—95 Sgr., große böhmische bis 120 Sgr. **Weiße Bohnen** 73–82 Sgr. **Pferdebohnen** 56—60 Sgr. **Blaue Lupine** 42—44 Sgr., **gelbe** 46—50 Sgr. offerirt. **Mais** je nach Qualität 50–54 Sgr. pr. 82 Pfd., alter 56—58 Sgr. **Buchweizen** 38—42 Sgr. pr. 66 Pfd. **Hanfsamen** pr. 60 Pfd. 48—55 Sgr. **Roher Hirse** 45—55 Sgr., **gemahlener** pr. 76 Pfd. mit 5¾ Thlr. angeboten. **Neuer schles. Senf** mit 5—6½ Thlr. offerirt. **Poln. Fenchel** à 6 Thlr., **Kümmel** à 8 Thlr. pr. 100 Pfd. käuflich.

Kleesaat roth war in vermehrter Frage und wurde höher bezahlt, und zwar 11½—12¾ Thlr. für ord., 13¾—15 Thlr. für mittel, 15½—16 für fein, 16½—16¾ für hochfein. Für weiß war bei umfangreichen Offerten eine sehr matte Stimmung vorherrschend, ord. blieb mit 9—12 Thlr., mittel 13—15 Thlr., fein 16½—18¼ Thlr., hochfein 20—21½ Thlr. angeboten; **gelbblühender** 5—6 Thlr.; **schwedischer** 36—49 Thlr. **Incarnat** 8—10 Thlr. **Tymothee** reichlich offerirt und billiger käuflich 9—10—11 Thlr. pr. Ctr.

Oelsaaten waren nur in feinster Waare leicht verkäuflich. **Winterraps** 160—180—192 Sgr. **Sommerrübsen** 140—150—162 Sgr. **Schlaglein** blieb sehr gut begehrt à 5—6 Thlr. **Dotter** 148—160 Sgr. pr. 150 Pfd. Brutto. **Rapskuchen** unverändert; runde ohne Benennung 42 Sgr., schles. 45—48 Sgr. **Leinkuchen** 80—90 Sgr. **Rüböl** wenig verändert Januar $11\frac{1}{6}$ Thlr., April-Mai 11½ Thlr. Brf.

Spiritus schloß unter Schwankungen fester. Loco $20\frac{5}{12}$ Thlr., Jan.-Febr. 20¼ Thlr., April-Mai $20\frac{5}{6}$ Thlr. pr. 100 Quart.

Mehl wurden ernstliche Käufer $\frac{1}{12}$ Thlr. pr. Ctr. unter Notiz erlangt haben. Gefordert wurde pr. Ctr. unversteuert für Weizen I. 5—5¼ Thlr., Weizen II. 4¼—4½ Thlr., Roggen I. 4—$4\frac{1}{6}$ Thlr., Hausbacken $3\frac{7}{12}$ bis $3\frac{5}{6}$ Thlr., Roggenfuttermehl 47–50 Sgr., Weizenkleie 30—32 Sgr.

Benno Milch.

Breslau. [Gemüse-Bericht.] **Kartoffeln** der Sack 28 bis 40 Sgr. **Blumenkohl** pro Rose 8 Sgr. **Grünkohl** pro Schfl. 5 Sgr. **Rosenkohl** 5 Sgr. **Erdrüben** pro Mandel 12 Sgr. **Mohrrüben** pro Schfl. 16 Sgr. **Rothe Rüben** pro Schfl. 12 Sgr. **Weiße Rüben** pro Schfl. 8 Sgr. **Weißkraut** pro Mandel 7 Sgr. **Spinat** pro Schfl. 20 Sgr. **Petersilie** pro Schfl. 16 Sgr. **Meerrettig** pro Mandel 14 Sgr.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber Sgr.	Weizen. weißer Sgr.	Roggen. Sgr.	Gerste. Sgr.	Hafer. Sgr.	Erbsen. Sgr.	Wicken. Sgr.	Hirse. Sgr.	Klee pr. Ctr. rother Thlr.	Klee pr. Ctr. weißer Thlr.	Thimothee. Thl	Buchweizen. Sgr	Raps. Sgr.	Rübsen. Sgr.	Kartoffeln. Sgr.	Heu, der Ctr. Sgr	Stroh, das Schck. Sgr	Rindfleisch, Pfd. Sgr	Butter, das Qrt. Sgr	Eier, die Mand. Sgr
23. 1.	Beuthen O/S.	85	—	60	50	30	80	—	96	—	—	—	45	—	—	28	20	210	3	20	7½
26. 1.	Brieg	67—83	—	56—59	44—49	21—29	90	—	144	—	—	—	—	—	—	26	22	135	3½	14	7½
28. 1.	Bunzlau	78—86	87—99	55—60	45—50	27—31	65—74	—	107	—	—	—	—	—	—	20	23	180	3	13	6
21. 1.	Creutzburg	80—90	—	54—58	45—50	26—30	100	—	—	—	—	—	—	—	—	22	20	140	3	13	5
23. 1.	Frankenstein	82	85	62	50	31	78	—	—	—	—	—	—	—	—	28	22	135	3¾	14	6
29. 1.	Glatz	88	—	63	49	30	79	—	115	—	—	—	—	—	—	23	24	180	3½	12	6
28. 1.	Gleiwitz	75—84	—	57—59	45—50	26—28	84	—	—	—	—	—	—	—	—	29	20	150	3½	20	5
29. 1.	Glogau	67—83	—	46—58	46—51	27—30	52—56	—	—	—	—	—	—	—	—	15—17	23	187	—	14	7½
24. 1.	Görlitz	90-100	—	57—62	50—52	25—30	70—77	55—60	127	7—8½	15—18	5½	48	92-102	85—95	20	25	180	3½	—	7½
24. 1.	Grottkau	75—80	85	58—62	50—52	26—34	80	—	—	14	6—14	—	—	—	—	30	—	—	3	13	7
28. 1.	Grünberg	82—87	—	56—58	52	30—32	—	—	—	—	—	—	—	—	—	14—20	23	225	2½	13	6¼
24. 1.	Hirschberg	93	103	67	55	28	85	—	108	—	—	—	—	—	—	28	20	170	3	13	6
29. 1.	Liegnitz	63—78	84—90	56—60	45—50	26—29	63—68	—	—	14—15	13—20	—	—	90—96	—	19—21	24	180	4½	15	6
26. 1.	Leobschütz	76	81	59	43	28	70	40	—	—	—	—	—	—	—	33	16	90	3	11	4¾
23. 1.	Militsch	83	—	58	50	30	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	18	175	3	14	5
26. 1.	Münsterberg	70—82	75—85	57—63	47—53	30—34	86—96	—	—	11—15	10—17	—	—	90	70—75	40	24	120	3	14	5½
22. 1.	Neustadt	80	—	57	47	30	76	42	—	—	—	—	—	—	—	30	17	112	3	11	6½
24. 1.	Ratibor	74—80	77—79	55—58	43—45	25—28	73—74	38—40	—	—	—	—	—	—	—	23	19	102	3	16	6
29. 1.	Reichenbach	85	90	64	54	33	—	—	—	—	—	—	—	—	—	32	25	165	3½	16	6
26. 1.	Sagan	88	—	57	53	31	62	—	—	—	—	—	—	—	—	20	—	—	3	13	6
25. 1.	Schweidnitz	85	94	64	56	33	80	—	135	—	—	—	—	—	—	25	30	210	4	15	6
30. 1.	Breslau	75—90	80—93	58—63	44—60	28—33	62—70	45—56	—	11—16	12—22	10	—	86—98	80—91	—	—	—	—	—	—

Spiritus ruhig, pro 100 Quart loco $20\frac{5}{12}$, Januar 20¼ B. u. G.

In Bezug auf vorstehende Zusammenstellung der Marktpreise bemerken wir, daß für Breslau die Notirungen für Weizen und Rogpen pr. 84 Pfd., für Gerste pr. 70 Pfd., für Hafer pr. 50 Pfd., für Oelsaaten pr. 74 Pfd., für Erbsen und Wicken pr. 88 Pfd., für Buchweizen pr. 66 Pfd., für Hirse pr. 60 Pfd. Gewicht festgestellt sind, während den Preisen der Provinzialmärkte das Maß, der preuß. Scheffel, zu Grunde liegt. Ungewöhnliche Preis-Differenzen dürften daher hierin ihre Erklärung finden.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.